

Forschungsverbund SED-Staat

Freie Universität Berlin

Koserstr. 21

14195 Berlin

Tel.: 030/838-52091 oder -56008

Arbeitspapiere

des Forschungsverbundes SED-Staat

Nr. 38/2007

Abschlussbericht
Das DDR-Bild von
Schülern in Berlin

Monika Deutz-Schroeder

Klaus Schroeder

Unter Mitarbeit von
Uwe Hillmer

Berlin, November 2007

ISSN 0942-3931

Inhalt

Vorbemerkung	3
I. Allgemeine Daten zur standardisierten Umfrage, zu Personen, politischen Positionen und zum Verhältnis zur DDR	6
1. Auswahl der Bezirke in Berlin	6
2. Einzel- und Gruppengespräche in Berlin	22
3. Gespräche mit Lehrern	33
4. Methodisches Verständnis der standardisierten Befragung	40
5. Zusammensetzung der Stichprobe	46
II. Der bewertende Blick auf das geteilte Deutschland	69
III. Die Skalen und Ihre Items	165
1. Teilskala „Äquidistanz“	165
2. Teilskala „Sozialpolitik“	178
3. Teilskala „Wirtschaftspolitik“	190
4. Teilskala „Jugend und Familie“	198
5. Teilskala „Schule/Alltag“	205
6. Teilskala „Außenpolitik“	213
7. Teilskala „Relativierung/Verharmlosung der Diktatur“	221
8. Teilskala „Relativierung und Verharmlosung der Repression“	230
9. Die Gesamtskala „Bild der DDR“	242
IV. Allgemeine Einschätzungen zur DDR und zur Wiedervereinigung	247
V. Wissensfragen zur DDR/BRD	269
1. Allgemeine Aspekte	269
2. Wichtige Staatsmänner im geteilten Deutschland	288
VI. Das Bild der DDR von ausgewählten Schülern aus Berlin	306
Literaturverzeichnis	320

Anhang:**Verzeichnis der Tabellen****Fragebogen**

Vorbemerkung

Schon seit Mitte der neunziger Jahre wurde deutlich, dass große Teile der ostdeutschen Bevölkerung die Verhältnisse in der DDR im Rückblick wieder positiver bewerteten als unmittelbar nach dem Fall der Mauer und der Vereinigung 1989/90. Nach der Jahrtausendwende schließlich attestierte eine Mehrheit der Bevölkerung in den neuen Ländern der DDR mehr gute als schlechte Seiten. Parallel hierzu wurden die Vereinigung und der nachfolgende Transformationsprozess kritischer und zunehmend auch negativer gesehen.¹

Mit den hier vorgelegten Ergebnissen einer Umfrage unter Berliner Schülern zum DDR-Bild soll die Frage beantwortet werden, wie das DDR-Bild bei Jugendlichen – Schülern im Alter von 15 bis 17 Jahren – in Ostdeutschland im Vergleich zu Westdeutschland ausfällt und worauf die Urteile beruhen. Gleichzeitig sollte der Wissensstand der Schüler ermittelt und eine vergleichende Beurteilung von Bundesrepublik und DDR auf verschiedenen staatlichen und gesellschaftlichen Feldern erfragt werden.

Zwischen dem Herbst 2005 und dem Frühjahr 2007 wurden zu diesem Zweck in vier Bundesländern – Bayern, Berlin, Brandenburg und Nordrhein-Westfalen – insgesamt 5.205 Schüler befragt. Zusätzlich zur standardisierten Befragung wurden Einzel- und Gruppengespräche mit Lehrern und einigen hundert Schülern durchgeführt. Hierdurch wurden die Ergebnisse der Auswertung des Fragebogens ergänzt und ließen sich zum Teil besser interpretieren.

Die Berliner Befragung hatte einen doppelten Reiz: Einerseits konnte ermittelt werden, ob sich die Urteile über die DDR und die Bundesrepublik zwischen Schülern aus dem ehemals geteilten Berlin angeglichen haben und andererseits ob sich die Sicht der Berliner Schüler von der in anderen Bundesländern unterscheidet. Die Fragebögen füllten in Berlin insgesamt 2.356 Schüler in 22 Schulen aus. Darüber hinaus flossen in die Auswertung die Ergebnisse von Einzel- und Gruppengesprächen mit Schülern und Lehrern ein, die nach der standardisierten Befragung erfolgten.

Die Finanzierung des Projektes übernahm der Forschungsverbund SED-Staat. Zwei Anträge an die Stiftung Deutsche Klassenlotterie Berlin, in deren Entscheidungsgremium Vertreter der rot-roten Berliner Regierungskoalition die Mehrheit stellen, wurden zweimal ohne Begründung abschlägig beschieden. Trotz der Unterstützung durch den Berliner Senator für Bildung, Jugend und Sport Böger und seiner Verwaltung und der von uns bekundeten Übernahme der Hälfte der notwendigen Projektmit-

¹ Vgl. die diversen Umfragen in: Schroeder 2006.

tel waren die rot-roten Vertreter in der Lotto-Stiftung nicht bereit, das Projekt zu unterstützen. Anscheinend besteht seitens der Berliner Regierungskoalition kein Interesse an einer derartigen Untersuchung. Nicht zuletzt aus diesem Grund haben wir uns entschieden, dieses Projekt finanziert durch Eigenmittel durchzuführen, was freilich beträchtliche personelle und finanzielle Ressourcen gebunden hat, die nicht für andere Vorhaben zur Verfügung standen.

Die Befragung stieß in einigen Ost-Berliner Bezirken und Schulen auf entschiedene Ablehnung, so dass wir an einigen ursprünglich vorgesehenen Ost-Berliner Schulen die Befragung nicht durchführen konnten. Über die Motive der Lehrer und Schulleiter kann nur spekuliert werden. Die offiziellen Gründe – zahlreiche schulinterne Projekte und Aktivitäten, Vielzahl von Umfragen, Arbeitsüberlastung der Lehrer – scheinen jedenfalls nicht immer glaubwürdig. Anscheinend befürchteten einige Ost-Berliner Schulen, das Bild ihrer Schüler und Lehrer von der DDR und der Bundesrepublik sei nicht vorzeigbar. Vielleicht wollten sie auch eine Diskussion darüber, ob die DDR in ostdeutschen und Ost-Berliner Schülern fortlebt, vermeiden. Ob und inwieweit sich durch die Weigerung einiger Schulen das Ergebnis für Ost-Berlin verschoben hat, kann zwar vermutet, aber empirisch nicht belegt werden. Tatsächlich dürfte das DDR-Bild bei Schülern in Ost-Berlin noch etwas positiver als in unserer Untersuchung ausfallen.

Die Befragung wurde in den verschiedenen Schulen von Monika Deutz-Schroeder, Uwe Hillmer, Katharina Schmid und Nadine Buske durchgeführt. Neben Diskussionen in den einzelnen Schulklassen gab es nach Schulschluss Einzel- und Gruppengespräche mit vielen Schülern und einigen Lehrern über ihr DDR-Bild und den Vergleich zwischen der Bundesrepublik und der DDR.

Katharina Schmid recherchierte die Daten zu den Berliner Bezirken, Rita Quasten stellte die Daten zu den in den Vergleich einbezogenen staatlichen und gesellschaftlichen Feldern in der Bundesrepublik und der DDR zusammen, Marko Fuhrmann bereitete die von Heidemarie Hecht eingegebenen und berechneten Daten tabellarisch und graphisch in gewohnter Zuverlässigkeit auf. Tim Opitz korrigierte eine erste Fassung des von Monika Deutz-Schroeder und Klaus Schroeder verfassten Textes. In der Schlussredaktion nahm Dagmar Schulze Heuling umfangreiche und akribische Korrekturen vor, die weitestgehend berücksichtigt wurden. Cornelia Bronder schrieb die verschiedenen Versionen des Textes in gewohnter Schnelligkeit und Präzision und ließ sich auch durch unzählige Korrekturen und Überarbeitungen nicht aus der Ruhe bringen.

Den vorgenannten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Forschungsverbundes SED-Staat und Rita Quasten sowie Heidemarie Hecht gilt von daher mein besonderer Dank. Ohne ihre Mitarbeit hätte das Projekt nicht abgeschlossen werden können.

Darüber hinaus möchten wir den Schulleitungen, die die Umfrage an ihren Schulen ermöglichten, und besonders allen beteiligten Schülerinnen und Schülern sowie den

Lehrerinnen und Lehrern, die sich an der Befragung und zum Teil auch an den nachfolgenden Gesprächen beteiligten, einen herzlichen Dank aussprechen.

Vielleicht haben wir mit der Umfrage und den Gesprächen bei ihnen zu einem Nachdenken über die deutsche Teilungsgeschichte und das vereinte Deutschland beitragen können.

Berlin, im November 2007

Klaus Schroeder

I. **Allgemeine Daten zur standardisierten Umfrage, zu Personen, politischen Positionen und zum Verhältnis zur DDR**

Im zusammenfassenden Abschlussbericht, der Anfang des Jahres 2008 als Buch veröffentlicht wird, werden die Ergebnisse aus Berlin mit denen aus Nordrhein-Westfalen, Brandenburg und Bayern verglichen, so dass Gemeinsamkeiten, aber auch Unterschiede, deutlich sichtbar werden. Die gesonderte detaillierte Auswertung der Befragung und der Gespräche in Berlin zeigt aber schon einige Tendenzen, die für die Sicht Berliner Schüler charakteristisch sind.² Dabei ist der Vergleich zwischen Schülern aus dem Ostteil der Stadt mit denen aus dem Westteil von besonderem Interesse. Gibt es 18 Jahre nach dem Fall der Mauer noch einen gespaltenen Blick auf die deutsch-deutsche Vergangenheit?

1. **Auswahl der Bezirke in Berlin**

In Berlin entschieden wir uns sowohl für ehemalige West- und Ostbezirke als auch für aus der Gebietsreform von 2001³ hervorgegangene gemischte Ost/West-Bezirke, da nur durch eine Auswahl, die die bevölkerungsspezifischen und historischen Besonderheiten Berlins und die Heterogenität seiner Bezirke berücksichtigt, ein möglichst repräsentatives Ergebnis über das DDR-Bild von Schülern gewonnen werden kann. Entsprechend dieser Vorentscheidung fiel die Wahl auf die West-Berliner Bezirke Neukölln und Steglitz-Zehlendorf, die Ost-Berliner Bezirke Pankow, Marzahn-Hellersdorf und Treptow-Köpenick⁴ sowie auf die beiden Ost/West-Bezirke Friedrichshain-Kreuzberg und Mitte.

Da sich jedoch nicht nur zwischen den Bezirken, sondern auch innerhalb dieser die für Berlin typische Heterogenität in der Sozialstruktur zeigt, mussten bei der Auswahl der Schulen die Divergenzen innerhalb der Bezirke mitberücksichtigt werden. So wurde beispielsweise darauf geachtet, in Neukölln Schulen aus den Ortsteilen Gropiusstadt, Neukölln und Rudow an der Studie zu beteiligen.⁵

² Aus Gründen der Vereinfachung und besseren Lesbarkeit werden die befragten Schüler und Schülerinnen im Folgenden geschlechtsübergreifend als Schüler bezeichnet.

³ Die Gebietsreform, die am 1.01.2001 ihren Abschluss fand, führte dazu, dass aus den im Zuge der deutschen Einheit entstandenen 23 Bezirken Berlins zwölf wurden. Diese sind: Neukölln, Tempelhof-Schöneberg, Charlottenburg Wilmersdorf, Steglitz-Zehlendorf, Spandau, Reinickendorf (ehemals West); Pankow, Marzahn-Hellersdorf, Lichtenberg, Treptow-Köpenick (ehemals Ost) und Friedrichshain-Kreuzberg und Mitte (ehemals Ost und West). Orientierungsmaßgabe für die Bezirksreform war eine Einwohnerzahl von etwa 300.000 Einwohnern.

⁴ Die höhere Anzahl der Ostbezirke erklärt sich durch die bei der ersten Auswertung beobachteten Diskrepanz zwischen den teilnehmenden Schülern aus Ost- und Westbezirken. Begründet ist diese auch durch die hohe Zahl an Absagen, die wir von Schulen aus dem Ostteil (besonders aus Friedrichshain und Pankow) erhalten haben. Vgl. hierzu den Abschnitt zum Bezirk Friedrichshain-Kreuzberg. Um die Repräsentativität und Vergleichbarkeit der Ergebnisse dennoch zu gewährleisten, entschieden wir uns dafür, zusätzlich Schüler aus dem Bezirk Treptow-Köpenick zu befragen.

⁵ Grundlage für die kurze Vorstellung der ausgewählten Bezirke bilden ihre soziostrukturellen und wirtschaftlichen Charakteristika – wie etwa die Arbeitslosenquote, der Ausländeranteil und besondere herausragende Kennzeichen wie beispielsweise eine ansässige Universität – sowie

Pretest in Spandau

Bevor die empirische Untersuchung in den Schulen stattfinden konnte, wurden Pretests an einem Gymnasium und an einer Gesamtschule durchgeführt, um spezifische Schwierigkeiten der Schüler im Umgang mit dem Fragebogen herauszufinden und gegebenenfalls Items dementsprechend verändern zu können.

Ergebnis dieser Pretests war, dass einige der Items aus Teil B präziser gefasst und verändert werden mussten. Insbesondere wiesen wir im endgültigen Fragebogen immer wieder darauf hin, dass sich die vergleichenden Bewertungen der Schüler auf den Zeitraum **vor** 1989 beziehen sollen. Teil A zu den persönlichen Fragen wurde präzisiert und gekürzt, da die Schüler hierauf sehr viel Zeit verwendeten. Insgesamt erwiesen sich die Pretests als sehr sinnvoll, da nun ein Fragebogen entstanden ist, der keine prinzipiellen Verständnisschwierigkeiten für 15-17-jährige Schüler mehr beinhaltet.

West-Berliner Bezirke

Bei den ehemaligen West-Berliner Bezirken fiel die Wahl auf Steglitz-Zehlendorf und Neukölln, um die charakteristische Heterogenität Berlins bezüglich der Einwohner- bzw. der Wirtschaftsstruktur zu berücksichtigen. Eindrucksvoll zeigt sich diese an einem Vergleich der Arbeitslosenquote⁶: Während Steglitz-Zehlendorf die geringste Arbeitslosenquote aufweist (13,5 %), ist Neukölln der West-Bezirk mit der höchsten (25,6 %).⁷

Steglitz-Zehlendorf

Der im Südwesten von Berlin gelegene Bezirk Steglitz-Zehlendorf umfasst 10.250 Hektar und ist damit der drittgrößte Bezirk in Berlin. Heute unterscheidet man sieben Ortsteile: Wannsee, Nikolassee, Zehlendorf, Dahlem (ehemaliges Zehlendorf) und

Eckdaten aus dem 2004 herausgegebenen Sozialstrukturatlas Berlin. Dieser wird von der Senatsverwaltung für Gesundheit, Soziales und Verbraucherschutz herausgegeben und ist einerseits Teil des sozialpolitischen Planungsprozesses, andererseits übernimmt er eine Informationsfunktion für die Akteure des Gesundheits- und Sozialwesens und die Bevölkerung. Vgl. hierzu: Senatsverwaltung für Gesundheit, Soziales und Verbraucherschutz (Hg.): Sozialstrukturatlas, Berlin 2004, S. 1f. Die aktuellste und im Folgenden verwendete Ausgabe für ganz Berlin wurde 2004 veröffentlicht und greift auf Daten aus dem Jahr 2003 zurück. Wir beschränken uns hier auf die zwei wichtigsten Kategorien des Sozialstrukturatlas zur Beschreibung der Bezirke: den Sozial- und den Statusindex.

Der Sozialindex drückt die soziale Belastung eines Bezirks aus, der Statusindex ist eine Kennzahl für die Bildungsstruktur. Ermittelt werden diese beiden Werte durch eine komplexe sozialräumliche Analyse des Landes Berlin, bei der 25 Indikatoren aus den Bereichen Demographie, Migrationsstatus, Haushaltsgröße, Bildungs- und Erwerbsstatus, Einkommenssituation und Gesundheitszustand miteinbezogen werden. Vgl. hierzu den etwas neueren, aber nur auf den Bezirk Steglitz-Zehlendorf bezogenen Sozialatlas aus dem Jahr 2005: Bezirksamt Berlin Steglitz-Zehlendorf, Abteilung Soziales (Hg.): Sozialatlas Steglitz-Zehlendorf Basisbericht 2005, S. 21.

⁶ Diese ist hier und im Folgenden immer bezogen auf die abhängig beschäftigten zivilen Erwerbspersonen.

⁷ Quelle: Statistisches Landesamt Berlin, Regionaldirektion der Bundesagentur für Arbeit – 542 Statistik. Die Zahlen geben den Jahresdurchschnitt des Jahres 2006 wieder.

Lankwitz, Lichterfelde, Steglitz (ehemals zu Steglitz gehörig). Insgesamt hat Steglitz-Zehlendorf 289.000 Einwohner, von denen knapp 30.000 Ausländer sind. Knapp ein Drittel von ihnen stammt aus anderen EU-Staaten.⁸ Steglitz-Zehlendorf ist der wohlhabendste Bezirk Berlins: Die Arbeitslosenquote ist mit 13,5 %⁹ die niedrigste der Stadt, das durchschnittliche Pro-Kopf- (1.000 €) und mittlere Haushaltseinkommen (30 % verfügen über 2.600 € und mehr) dagegen jeweils das höchste in ganz Berlin.¹⁰ Die positive Sozialstruktur des Bezirks lässt sich auch deutlich am ausgeglichenen Bildungsniveau erkennen: Der berufliche Ausbildungsstatus ist überdurchschnittlich gut; beispielsweise verfügen 16,7 % der Einwohner über einen Hochschulabschluss. Diese – für Berlin höchste – Quote steht in Zusammenhang mit einem, wenn nicht sogar dem prägendsten Element des Bezirks – der Freien Universität Berlin, die ihren Hauptstandort in Dahlem hat.

Insgesamt ist der Sozialindex für Steglitz-Zehlendorf (1,47544)¹¹ der beste in Berlin. Dennoch besteht ein Nord-Südgefälle zwischen Steglitz und Zehlendorf. Bis auf wenige Ausnahmen weisen alle Verkehrszellen aus Zehlendorf günstigere Sozialindizes auf als die aus Steglitz.¹² Bezogen auf den Statusindex erreicht Steglitz-Zehlendorf den sehr guten Wert von 0,74125 und damit den vierten Rang in Berlin.

Bei der Auswahl der Schulen¹³ galt es, die innerbezirklichen Divergenzen zu beachten, um ein repräsentatives DDR-Bild der Schüler ermitteln zu können. Dementsprechend wurden zwei **Gymnasien G** und **H** aus Lichterfelde West, die einzigen beiden **Gesamtschulen** im Bezirk **F** und **I** aus Lankwitz sowie das **Gymnasium E** aus Steglitz ausgewählt, die alle im ehemaligen Bezirk Steglitz liegen. Im alten Zehlendorf führten wir die Umfrage an zwei **Gymnasien C** und **D** in Nikolassee und der Grenze zwischen Nikolassee und Wannsee durch.

Sowohl in dem knapp 1100 Schüler umfassenden **Gymnasium C** als auch im **Gymnasium D**, das etwas über 500 Schüler besuchen, war das Interesse an der DDR und ihrer Geschichte nicht sehr ausgeprägt. Zwar wurden die Fragebögen konzentriert beantwortet, Diskussionsbereitschaft zu dem Thema war jedoch nicht vorhanden. Im **Gymnasium D** gab es sogar einige abwertende Äußerungen über „Ossis“.

Im **Gymnasium E**, das an der Grenze zwischen Steglitz und Dahlem liegt, und eine Schülerzahl von ca. 660 Schülern hat, gab es keine besonderen Vorkommnisse; auch hier arbeiteten die Schüler konzentriert und ruhig an den Fragebögen; das Thema DDR schien keine große Relevanz zu besitzen.

⁸ Quelle: www.berlin.de; 23.07.2007.

⁹ Quelle: Statistisches Landesamt Berlin, Regionaldirektion Berlin-Brandenburg der Bundesagentur für Arbeit - 542 Statistik.

¹⁰ Bezirksamt Steglitz-Zehlendorf, Abteilung Soziales 2005.

¹¹ Ebd., S. 21.

¹² Vgl. hierzu: Ebd., S. 23f.

¹³ Sämtliche Schulen wurden mit willkürlich gewählten Buchstaben bezeichnet, um ihre Anonymität zu gewährleisten.

Die Schülerschaft im restlichen Teil des ehemaligen Bezirk Steglitz erwies sich als sehr heterogen, so dass sich unsere Entscheidung, hier viele Schulen zu besuchen, als richtig erwies. Während die Schüler der **Gesamtschule F** (knapp 1150 Schüler) desinteressiert waren und katastrophale Wissenslücken aufwiesen, entpuppten sich die Schüler des **Gymnasiums G** (644 Schüler) fast schon als Experten der deutschen Nachkriegsgeschichte. Nicht nur konnten einige von ihnen alle Wissensfragen richtig beantworten, sie zeigten sich auch interessiert, reflektiert und kritisch gegenüber dem Fragebogen und der Thematik. Selbst der an fast allen Schulen weithin unbekannt Politiker Ludwig Erhardt war bekannt und wurde dementsprechend richtig zugeordnet. Die Klassen des anderen **Gymnasiums H** in Lichterfelde West (610 Schüler) arbeiteten zwar auch konzentriert und ruhig, so auffallend interessiert und gut informiert wie die Schüler des **Gymnasiums G** waren sie aber nicht. Dieses Ergebnis zeigt, dass für Interesse und Leistung der Schüler der Schulunterricht eine große Rolle spielt.

Die verbleibende siebte Schule, die in Steglitz-Zehlendorf befragt wurde, die **Gesamtschule I** (866 Schüler), war nicht besonders auffällig. Wenig kritisch nahmen die Schüler die Fragebögen zur Kenntnis und es gab kaum Diskussionsbereitschaft.

Zu erwähnen bleiben noch die Absagen zweier Gymnasien, die ohne Angabe von Gründen in schon fast unverschämter Manier die Befragung ablehnten: Für „so etwas“ würde keine Unterrichtszeit zur Verfügung gestellt bzw. der Schulleiter unterstellte, dass jemand die Studie für seine Doktorarbeit bräuchte.

Neukölln

Mit Neukölln wählten wir einen der heterogensten West-Berliner Bezirke aus. Hervorgegangen ist Neukölln aus den Dörfern Britz, Buckow, Rudow und Rixdorf und trug bis 1912 den Namen Rixdorf.¹⁴ Im Jahr 1920 wurde das heutige Neukölln mit den meisten der anderen heutigen Berliner Bezirke zum Verwaltungsbezirk der Stadt Groß-Berlin. Schon 1920 hatte der Bezirk 253.000 Einwohner, heute sind es mit 303.199 Menschen, die auf 4.494 Hektar zusammenleben, noch mehr, was bedeutet, dass sich ca. 70 Menschen einen Hektar teilen.¹⁵ Auch nach der Gebietsreform Berlins blieb Neukölln als eigenständiger Bezirk bestehen.

Die Zusammensetzung der Einwohner ist in diesem Bezirk, in dem Menschen aus 150 Nationen wohnen, je nach Ortsteil sehr divergent. Im Ortsteil Neukölln (knapp 150.000 Einwohner) beträgt der Ausländeranteil etwas mehr als ein Drittel, im Ortsteil Rudow nur 8,1 %, in Gropiusstadt etwa ein Siebtel.

¹⁴ Vgl. die offizielle Seite des Bezirks Neukölln (<http://www.berlin.de/ba-neukoelln/derbezirk/geschichte.html>, 19.07.07).

¹⁵ Diese und die folgenden statistischen Angaben sind – soweit nicht anders vermerkt – der offiziellen Homepage des Bezirks Neukölln entnommen.

Doch nicht nur die multikulturelle Zusammensetzung führt zu Problemen, auch die wirtschaftliche Situation des Stadtteils sorgt für sozialen Sprengstoff. Eklatant deutlich wird die Problemkonstellation an den Werten des Sozialstrukturatlases. Neukölln erreichte bezogen auf den Sozialindex den ungünstigen Wert von $-0,89824$ ¹⁶ und belegt im Vergleich zu den anderen zwölf Bezirken Rang zehn. Bezogen auf den Statusindex ist die Situation noch katastrophaler: Hier nimmt Neukölln mit $-1,52300$ den letzten Rang ein. Dementsprechend beträgt die Arbeitslosenquote $23,1\%$ (Stand März 2007) und liegt weit über dem bundesdeutschen Durchschnitt von $8,8\%$ (Stand Juni 2007).¹⁷ Bezogen auf die in Neukölln lebenden Ausländer beträgt die Arbeitslosenquote sogar $33,7\%$ (Stand März 2007).

Auch architektonisch könnten die Gegensätze in Neukölln kaum größer sein – zu denken ist hier beispielsweise an den Kontrast zwischen der zwischen 1962 und 1975 errichteten Hochhaussiedlung Gropiusstadt und den Einfamilienhäusern in Rudow oder Schloss Britz sowie der Britzer Mühle und dem Problemkiez um den Reuterplatz.

In die bundesweiten Schlagzeilen geriet Neukölln in jüngerer Zeit vor allem durch den Hilferuf des Lehrerkollegiums der Rütli-Hauptschule im Jahr 2006, in dem sich verzweifelnde Lehrer an die Öffentlichkeit wandten, um auf die katastrophale Situation in ihrer Schule aufmerksam zu machen.¹⁸ Doch auch in anderer Form wird auf die problematische Situation in einigen Teilen Neuköllns hingewiesen. So thematisiert der 2006 erschienene Film „Knallhart“ von Detlev Buck zum gleichnamigen Roman von Georg Tessnow die Schwierigkeiten eines aus Zehlendorf nach Neukölln gezogenen 15-Jährigen mit Jugendgewalt und Kriminalität in diesem Bezirk.

Bei der Schulauswahl haben wir diese Unterschiede und Heterogenitäten berücksichtigt, um ein repräsentatives bzw. typisches DDR-Bild der Schüler aus Neukölln zu bekommen. Dementsprechend fiel die Wahl auf folgende Schulen: eine in der Gropiusstadt gelegene **Gesamtschule M**, ein **Gymnasium L** in der Nähe des Hermannplatzes (Neukölln) sowie eine **Gesamtschule K** und ein **Gymnasium J**, beide in Rudow gelegen.

Das Rudower **Gymnasium J**, das in einer (modernen) Wohnsiedlung dicht an der Grenze zu Schönefeld/Brandenburg liegt, hat ca. 800 Schüler, die laut Auskunft einer Lehrerin der Schule aus einem „gemischten“ Einzugsgebiet stammen. So besuchen sowohl Schüler aus besser situierten, in Einfamilienhäusern wohnenden Familien als auch Schüler aus den umliegenden Hochhäusern das Gymnasium. Die wenigen ausländischen Schüler an der Schule beherrschen – nach Auskunft der Lehrer – die deutsche Sprache sehr gut. Die Lernatmosphäre war gut und die Schüler zeigten sich konzentriert und eifrig bei dem Ausfüllen der Fragebögen. Auch waren einige

¹⁶ Vgl. hierzu: Senatsverwaltung für Gesundheit, Soziales und Verbraucherschutz (Hg.): Sozialstrukturatlas, Berlin, S. 29.

¹⁷ Vgl. Bundesagentur für Arbeit: <http://statistik.arbeitsamt.de/statistik/index.php>, 19.07.07.

¹⁸ Vgl. z.B. Tagesspiegel (<http://www.tagesspiegel.de/berlin/Berlin;art114,1863361>, 19.07.2007).

Schüler bereit, mit uns am Nachmittag ein vertiefendes Gespräch über die Thematik zu führen.

Die zweite Schule aus dem Ortsteil Rudow, eine **Gesamtschule K** mit gymnasialer Oberstufe, wurde unter anderem ausgewählt, weil sie, am Rande der Gropiusstadt gelegen, ein vielschichtiges Einzugsgebiet aufweist. Die uns sehr nett empfangende Sozialpädagogin beschrieb dieses als „gut“ und wies auf die geringe Zahl der Ausländer unter den fast 1200 Schülern hin. Das Interesse der Schüler an der Thematik DDR war recht unterschiedlich. Während die Zehntklässler sich unbeteiligt und desinteressiert zeigten, waren die Schüler der elften Klasse sehr neugierig – wohl bedingt dadurch, dass sie das Thema gerade im Unterricht behandelt hatten. Dennoch wollte kein Schüler mit uns weitere Gespräche außerhalb der Schulzeit führen.

Das **Gymnasium L** in der Nähe des Hermannplatzes wird von einer völlig anders zusammengesetzten Schülerschaft besucht. Von den knapp 400 Schülern haben gut 71 % eine nicht-deutsche Herkunftssprache.¹⁹ Dementsprechend wurden die „Ausländerfragen“ im dritten Teil des Fragebogens in allen Klassen massiv kritisiert; viele Schüler waren der Ansicht, die Items gäben unsere Meinung wieder. Insgesamt zeigten die Schüler Interesse an der Thematik, was nach dem Ausfüllen der Fragebögen zu lebhaften Diskussionen im Klassenzimmer führte.

In Bezug auf Diskussionen und Interesse an der DDR und ihrer Geschichte erwies sich die vierte von uns ausgewählte Schule in Neukölln als besonders heterogen. Während zwei Klassen der **Gesamtschule M** (1.112 Schüler) in Gropiusstadt extrem desinteressiert waren und keine Nachfragen hatten, geschweige denn eine Diskussion zustande kam, war eine elfte Klasse der Thematik gegenüber aufgeschlossen und diskutierte untereinander und mit uns sehr intensiv.

Fasst man die Schulbesuche in Neukölln zusammen, so fällt auf, dass die Schüler ein unterschiedliches Interesse an der Thematik zeigten und je nach Wohnlage und entsprechend ihrem ethnischen und familiären Hintergrund ihre Meinung zum Thema bzw. ihr DDR-Bild artikulierten.

Vergleicht man die Beobachtungen, die während der Umfrage in den beiden Westbezirken Berlins gemacht wurden, miteinander, so lassen sich keine eklatanten Unterschiede in den Äußerungen der Schüler zwischen den Bezirken erkennen. Vielmehr scheint die Heterogenität im Interesse und im Wissen auf Divergenzen innerhalb des jeweiligen Bezirks und der jeweiligen Schul- und Klassenstrukturen zu basieren.

¹⁹ Quelle: www.berlin.de, 2.02.2005; Schuljahr 2005/2006. Alle im Folgenden aufgeführten Schülerzahlen sind aus der Schulrubrik dieser offiziellen Website übernommen.

Ost-Berliner Bezirke

Auch bei der Auswahl der Ostbezirke wollten wir die Heterogenität Berlins und die Unterschiede innerhalb der Bezirke berücksichtigen. Mit Marzahn-Hellersdorf wurde, bezogen auf den Statusindex, der schlechteste Ost-Berliner Bezirk, mit Pankow der für die Ost-Berliner Bezirke günstigste ausgewählt.²⁰ Als Ergänzung und Pendant zu Steglitz-Zehlendorf fiel die Wahl zusätzlich auf Treptow-Köpenick. Dieser Bezirk belegt hinter Steglitz-Zehlendorf bezogen auf den Sozialindex den zweiten Rang der Berliner Bezirke.

Marzahn-Hellersdorf

Im durch die Bezirksreform 2001 gegründeten Bezirk Marzahn-Hellersdorf, der im Nordosten von Berlin liegt, leben 7,58 % der Berliner Bevölkerung, was ihn zum fünftgrößten Bezirk macht.²¹ Untergliedert ist Marzahn-Hellersdorf in die Ortsteile Biesdorf, Kaulsdorf und Mahlsdorf sowie Marzahn und Hellersdorf, wobei die letzten beiden wiederum in Marzahn-Nord, Marzahn-Mitte und Marzahn-Süd beziehungsweise Hellersdorf-Nord, Hellersdorf-Süd und Hellersdorf-Ost unterteilt werden.²²

Insgesamt erstreckt sich Marzahn-Hellersdorf auf 6.185 Hektar und hat knapp 250.000 Einwohner (Stand Oktober 2006), von denen drei Viertel in so genannten Großsiedlungsgebieten (= Plattenbauten) leben (vor allem in Marzahn und Hellersdorf), während das restliche Viertel auf zwei Dritteln der Fläche des Bezirks in Kleinsiedlungen wohnt. Diese liegen vor allem in Biesdorf, Kaulsdorf und Mahlsdorf und werden für die Berliner zunehmend attraktiver. Während immer mehr Menschen die Plattenbausiedlungen verlassen, steigt die Einwohnerzahl der Kleinsiedlungen stetig an.²³ Der Bezirk weist mit 3,5 % den zweitniedrigsten Ausländeranteil in Berlin auf. Allerdings wohnen nach Angaben des Bezirks 20.000 bis 25.000 Aussiedler in Marzahn-Hellersdorf, die meisten von ihnen in Marzahn.²⁴ Bemerkenswert an der Einwohnerstruktur des Bezirks ist der hohe Anteil junger Menschen; mit 16,7 % machen die 15-25-Jährigen Marzahn-Hellersdorf zum diesbezüglichen Spitzenreiter in Berlin. Allerdings sinkt die Zahl der jungen Menschen in dem Bezirk, während die der alten entsprechend steigt.²⁵

Die Sozialstruktur Marzahn-Hellersdorfs ist nicht günstig: Während der Sozialindex noch einen akzeptablen mittleren Wert von 0,23839 aufweist, was Rang fünf im Berliner Vergleich bedeutet, liegt der Bezirk bezogen auf den Statusindex (-0,92359) auf

²⁰ Vgl. Senatsverwaltung für Gesundheit, Soziales und Verbraucherschutz (Hg.): Sozialstrukturatlas, Berlin 2004, S. 29. Zu genaueren Angaben siehe die Abschnitte zu den einzelnen Bezirken.

²¹ Ebd., S. 29.

²² Vgl. hierzu die offizielle Internetseite des Bezirks bei www.berlin.de; 24.07.2007.

²³ Vgl. hierzu: Bezirksamt Marzahn-Hellersdorf, Abteilung Gesundheit, Soziales und Personal (Hg.): Soziale Infrastruktur Marzahn-Hellersdorf 2006, Berlin 2007, S. 5

²⁴ Die Zahlen sind bezogen auf 2006 und entnommen aus: Ebd.

²⁵ Ebd.

dem drittletzten Platz.²⁶ Zudem betrug die Arbeitslosigkeit im Jahresdurchschnitt 2006 20,5 % und liegt damit etwas über dem Wert für ganz Berlin (20,1 %).²⁷

Bei der Auswahl der Schulen beschränkten wir uns auf die beiden bevölkerungsstärksten und namengebenden Ortsteile von Marzahn-Hellersdorf. An der Befragung teilgenommen haben die beiden **Gymnasien O** und **Z** sowie zwei **Gesamtschulen P** und **N**.

Die **Gesamtschule N** in Marzahn (knapp 1180 Schüler) ist in einem relativ modernen und sehr großen Neubaukomplex untergebracht, der in einer Plattenbausiedlung liegt. Die Schüler der vier befragten Klassen waren sehr unterschiedlich interessiert und diskussionsfreudig. Während eine Klasse unseren Fragebogen spannend fand, sperrte sich eine andere Klasse gegen ihn und hielt ihn 17 Jahre nach der Wiedervereinigung für nicht mehr zeitgemäß. Insgesamt fiel uns ein unfreundlicher und schroffer Umgangston der Lehrer gegenüber den Schülern auf.

Noch schärfer waren die Umgangsformen am **Gymnasium O** (ca. 570 Schüler), das ebenfalls in Marzahn in einem heruntergekommenen Gebäude in einer Plattenbausiedlung liegt. An dieser Schule, die bald geschlossen wird,²⁸ dominierte von der Schulsekretärin bis hin zu den Lehrern ein kasernenartiger, eisiger Umgangston. Besonders auffällig war dies, als wir versehentlich in die falsche Klasse geschickt wurden, die offensichtlich auf unseren Besuch nicht vorbereitet war. Die diese Klasse unterrichtende Lehrerin war von der Situation anscheinend so überfordert, dass sie auf unsere Anwesenheit mit Sticheleien uns und den Schülern gegenüber reagierte. Sie kontrollierte die Antworten der Schüler in den Fragebögen, indem sie durch die Klasse schritt, den Schülern über die Schulter schaute und ihre Antworten mit Sprüchen wie „Fang doch mal an, logisch zu denken!“ kommentierte. Bemerkenswert, aber dieses befremdlich anmutende Bild ergänzend, war das vollkommen andere Verhalten dieser Lehrerin, als wir später – dem ursprünglich für uns vorgesehenen Stundenplan folgend – eine weitere ihrer Klassen befragten. Diesmal verhielt sie sich zurückhaltend. Ihr Eingreifen war aber auch nicht nötig – arbeiteten die Schüler doch so konzentriert, ernst und ruhig, als ob sie gerade Abitur-Klausuren schreiben würden. Die Schüler wirkten verschüchtert; eine Diskussion war nicht möglich.²⁹

Auch die anderen Lehrer dieser Schule fielen durch einen barschen Ton den Schülern sowie uns gegenüber auf. Eine Lehrerin griff zudem in die Auswertung der Wissensfragen ein, indem sie behauptete, die Lebenserwartung in der DDR sei nicht

²⁶ Vgl. hierzu: Senatsverwaltung für Gesundheit, Soziales und Verbraucherschutz (Hg.): Sozialstrukturatlas, Berlin 2004, S. 29.

²⁷ Quelle: Statistisches Landesamt Berlin, Regionaldirektion der Bundesagentur für Arbeit – 542 Statistik. Die Zahlen geben den Jahresdurchschnitt des Jahres 2006 wieder.

²⁸ Aufgrund der abnehmenden Bevölkerungszahl werden in diesem Bezirk mehrere Schulen zusammengelegt bzw. geschlossen.

²⁹ Als gewissermaßen negatives „i-Tüpfelchen“ dieser Begegnung erkundigte sich nach unserem Besuch die Schulsekretärin telefonisch in der Universität, ob wir den Kalender dieser Lehrerin mitgenommen hätten.

niedriger gewesen und Stasi-Mitarbeiter hätten kein höheres Einkommen als die übrige Bevölkerung gehabt. Auch bestritt sie die Existenz der Todesstrafe in der DDR – deren Ausübung sei nicht erwiesen. Insgesamt hinterließ diese Schule bei uns einen nachdenklich machenden Eindruck; dort scheinen sich Relikte des DDR-Schulsystems bis heute und damit bis zur bevorstehenden Schließung der Schule gehalten zu haben.

Die anderen beiden in Hellersdorf gelegenen Schulen vermittelten einen wesentlich freundlicheren Eindruck. In der ebenfalls in einer Plattenbausiedlung gelegenen **Gesamtschule P** (951 Schüler) herrschte ein freundlicher Umgangston zwischen Schülern und Lehrern. Obwohl die Schüler kein umfangreiches Wissen über die DDR besaßen, entwickelten sich bei der Auswertung der Fragebögen rege Diskussionen. Kritisiert wurden wie auch in weiteren Schulen im Ostteil der Stadt vor allem das Item zur Dankbarkeit der Ostdeutschen gegenüber den Westdeutschen sowie die Termini „Ossi“ und „Wessi“, die doch zeitlich überholt seien.

Ebenso wie die anderen Schulen im Bezirk Marzahn-Hellersdorf liegt das **Gymnasium Z** (1189 Schüler) in einer teilweise leerstehenden Plattenbausiedlung. Auch dieses Schulgebäude wirkte auf uns heruntergekommen. Inwiefern die an der Schule erhobenen Daten repräsentativ für Schüler dieses Gymnasiums sind, muss offen bleiben, da uns vier so genannte „Schnellläuferklassen“³⁰ für die Befragung zugeteilt wurden. Eine Lehrerin der Schule wies darauf hin, dass der Unterricht und die Leistungen der Schnellläuferschüler nicht mit denen aus „normalen“ Klassen zu vergleichen seien, da diese Schüler motivierter und interessierter sind und überdurchschnittlich gute Leistungen erbringen.

Charakteristisch für die Schulbesuche in Marzahn-Hellersdorf waren weniger die unterschiedlichen Reaktionen der Schüler auf den Fragebogen, sondern die Umgangsformen zwischen Lehrern und Schülern. Herrschten ein kasernenartiger Ton und strenge Kontrolle vor, verhielten sich die Schüler zurückhaltend und wenig diskussionsbereit. Bedienten sich die Lehrer jedoch eines freundlichen und respektvolleren Umgangstons, waren die Schüler auch uns gegenüber aufgeschlossener und diskussionswilliger.

Pankow

Als zweiten Ost-Berliner Bezirk wählten wir Pankow aus, der in seiner heutigen Form ebenfalls aus der Bezirksreform 2001 hervorging. Fusioniert wurden dabei die historisch gewachsenen Bezirke Pankow, Weißensee und Prenzlauer Berg. Heute unterscheidet man gemeinhin dreizehn Ortsteile (Prenzlauer Berg, Karow, Blankenberg, Niederschönhausen, Wilhelmsruh, Buch, Heinersdorf, Pankow, Rosenthal, Blanken-

³⁰ Schüler, die in Berlin „Schnellläuferklassen“ besuchen, wechseln bereits nach der 4. Grundschulklasse auf ein Gymnasium. Sie „überspringen“ die 8. Klasse und legen bereits nach 12 Jahren das Abitur ab.

felde, Malchow, Französisch Buchholz, Weißensee), in denen insgesamt auf 10.307 Hektar knapp 350.000 (Stand 30.06.2006) Menschen wohnen³¹ – so viele wie in keinem anderen Berliner Bezirk. Der Ausländeranteil beträgt 6,9 % und setzt sich aus 160 Nationen zusammen, vorwiegend aus Polen, Italien, Frankreich, den USA und Vietnam.³² Die Arbeitslosigkeit betrug im Jahresdurchschnitt 2006 16,3 %, was deutlich unter dem Berliner Durchschnitt liegt.³³

Auch im Bezirk Pankow sieht man die für Berliner Bezirke typische Heterogenität vom Szenekiez in Prenzlauer Berg bis zur idyllischen Grünanlage in Weißensee. Diese Divergenzen spiegeln sich in den unterschiedlichen Werten des Sozial- und Statusindex wider. Während Pankow nur einen Sozialindex von -0,13654 erreicht – im Berliner Vergleich Rang neun – erreicht der Bezirk mit 1,43935 den günstigsten Statusindex in ganz Berlin. Vergleicht man die fusionierten Bezirksteile miteinander, so werden die Unterschiede noch deutlicher: Die Ortsteile Pankow und Weißensee erreichen bezogen auf den Statusindex im Berliner Vergleich nur mittlere Werte (Platz 11 und 14 von 23),³⁴ Prenzlauer Berg dagegen hat unangefochten den besten Wert von 2,39715.

Bei der Auswahl der Schulen in diesem Bezirk wollten wir wiederum diese Unterschiedlichkeit beachten, um ein möglichst typisches Bild zu erhalten. Wir entschieden uns für zwei **Gesamtschulen – R** (ca. 800 Schüler) aus Prenzlauer Berg und **T** (gut 1000 Schüler) aus Weißensee (Karow) – sowie ein **Gymnasium S** (ca. 640 Schüler) in Pankow (Niederschönhausen).

Zwei ebenfalls aus dem Bezirk Pankow für die Umfrage von uns ausgewählte Schulen, ein Gymnasium und eine Gesamtschule, verweigerten ihre Teilnahme – angeblich wegen zu häufiger Umfragen bzw. ohne Angabe von Gründen. Daher ist Pankow in unserer Studie nur durch drei Schulen vertreten.

An allen drei Schulen fiel auf, dass die Schüler so gut wie keine Kritik an dem Fragebogen äußerten und kaum Fragen stellten. Besonders an der **Gesamtschule R** bemühten sich die Schüler, die Bögen gewissenhaft auszufüllen, was viel Zeit in Anspruch nahm, so dass keine Diskussion stattfinden konnte. Auffällig waren zudem die vielen Verständnisfragen. Die Schüler des **Gymnasiums S** verfügten über keine großen Kenntnisse, waren aber sehr aufgeschlossen und diskussionsfreudig.

³¹ Quelle: www.berlin.de, 26.7.2007.

³² Vgl. hierzu die Angaben der offiziellen Homepage des Bezirks Pankow: <http://www.berlin.de/ba-pankow/derbezirk/statistik/index.html>, 26.7.2007.

³³ Quelle: Statistisches Landesamt Berlin, Regionaldirektion der Bundesagentur für Arbeit – 542 Statistik.

³⁴ Maßgabe ist hier die alte Bezirkseinteilung. Quelle: Senatsverwaltung für Gesundheit, Soziales und Verbraucherschutz (Hg.): Sozialstrukturatlas, Berlin 2004, S. 29.

Treptow-Köpenick

Mit Treptow-Köpenick wurde als dritter Ost-Berliner Bezirk gleichzeitig der ökonomisch erfolgreichste unter ihnen ausgewählt. Treptow-Köpenick – ebenfalls durch die Bezirksreform von 2001 aus den ehemaligen Bezirken Treptow und Köpenick hervorgegangen – ist bezogen auf die Arbeitslosenquote (Jahresdurchschnitt 2006 15,0 %³⁵) und dem ermittelten günstigen Sozialindex von 1,19821 (Rang zwei im Berliner Vergleich) ein sehr lebenswerter Bezirk. Einzig bezogen auf den Statusindex fällt das Ergebnis mit dem Wert 0,11502 (Rang sechs von zwölf) schlechter aus.³⁶

Insgesamt wohnen in Treptow-Köpenick gut 235.000 Menschen auf 16.842 Hektar. Damit leben 6,91 % der Berliner Bevölkerung (der zweitniedrigste Anteil in ganz Berlin) auf 18,9 % der Berliner Stadtfläche (der höchste Anteil aller Berliner Bezirke). Gleichzeitig hat der Bezirk einen sehr niedrigen Ausländeranteil von nur 3,44 %. Untergliedert wird er in 15 Ortsteile (Adlershof, Altglienecke, Alt-Treptow, Baumschulenweg, Bohnsdorf, Friedrichshagen, Grünau, Johannisthal, Köpenick, Müggelheim, Niederschöneweide, Oberschöneweide, Plänterwald, Rahnsdorf und Schmöckwitz).

Der Bezirk durchläuft nach wie vor einen Umstrukturierungsprozess von einem ehemaligen Industriestandort zu einem Standort für Wissenschaft und Dienstleistung. Der Universitätsstandort der Humboldt-Universität Berlin und das nach der Vereinigung neu gegründete Technologiezentrum in Adlershof sind hierfür vielleicht die eindrucksvollsten Beispiele. Dieser Strukturwandel, aber auch die unterschiedlichen Ortsteile – etwa der Gegensatz zwischen den vielen Grünflächen mit dem Müggelsee einerseits und Adlershof als Zentrum für Hochtechnologie andererseits – bewirken die große Heterogenität dieses Bezirks.

Für unsere Studie wollten wir wiederum Schulen aus möglichst unterschiedlichen Ortsteilen einbeziehen. Da Treptow-Köpenick als Bezirk jedoch zusätzlich ausgewählt wurde, weil wegen der Absage mehrerer Schulen im Bezirk Friedrichshagen, an der Untersuchung teilzunehmen, insgesamt weniger Schüler aus dem Ostteil der Stadt an der Erhebung teilgenommen haben, wurden aus diesem Bezirk nur zwei **Gymnasien** befragt: **U** in Altglienecke und **V** in Friedrichshagen.

Bezogen auf Schulgebäude und Umgebung unterschieden sich die beiden Schulen erheblich. Während das **Gymnasium U** (ca. 790 Schüler) ein heruntergekommener abbruchreifer Plattenbau inmitten einer Wohnsiedlung mit Einfamilienhäusern und Wohnblocks unweit des Flughafen Schönefeld ist, liegt das **Gymnasium V** (ca. 690 Schüler) idyllisch in einer ruhigen, gut-bürgerlichen Gegend nahe des Müggelsees und macht einen sehr gepflegten, ehrwürdigen Eindruck.

³⁵ Statistisches Landesamt Berlin, Regionaldirektion der Bundesagentur für Arbeit – 542 Statistik.

³⁶ Vgl. hierzu: Senatsverwaltung für Gesundheit. Soziales und Verbraucherschutz (Hg.): Sozialstrukturatlas, Berlin 2004, S. 29.

Die Schüler beider Schulen hinterließen einen sehr positiven, weil reflektierten und kritischen Eindruck. Hinterfragt wurden vor allem die Kategorisierungen in „Ossis und Wessis“, was diskriminierend und nicht zeitgemäß sei. Zudem wurde vermutet, es sei ein Anliegen der Studie, etwaige rechte Tendenzen der Schüler zu ermitteln. Erstaunlich war die barsche Reaktion einer Lehrerin des **Gymnasiums V**, die unsere Befragung für überflüssig hielt und ihr unterstellte, Vorurteile zu reproduzieren oder zu verfestigen.

Insgesamt fielen bei den Schulbesuchen in den Ost-Bezirken Berlins besonders die großen Unterschiede in der Schul- und Klassenatmosphäre beziehungsweise in der Schüler-Lehrer-Interaktion auf. Entsprechend unterschiedlich verhielten sich auch die Schüler, wenn sie den Fragebogen ausfüllten und mit uns anschließend ein Klassengespräch führten. War die Beziehung zwischen Lehrern und Schülern von Kontrolle, despektierlichem Verhalten und einem kasernenartigen Ton geprägt, waren die Schüler ruhig und äußerten weder Interesse an den Fragebögen noch an einem Gespräch darüber. Verhielten sich die Lehrer hingegen zurückhaltender und respektvoller gegenüber ihren Schülern, waren die Schüler meist zu Gesprächen bereit, interessiert an der Thematik und zeigten sich ausgesprochen reflektiert.

Ost-/West-Bezirke

Mit der zum 2001 in Kraft getretenen Gebietsreform wurden nicht nur ehemalige West- und Ost-Berliner Bezirke neu gegliedert, sondern es kam zur – in Deutschland einmaligen – Zusammenlegung von Ost- und West-Bezirken. Die heutigen Bezirke Mitte und Friedrichshain-Kreuzberg sind auf diesem Wege entstanden, was sie für unsere Befragung zum DDR-Bild von Schülern besonders interessant macht.

Mitte

Der heutige Bezirk Mitte ist aus der Fusionierung der ehemaligen Stadtteile Mitte (Ost), Tiergarten und Wedding (beide West) hervorgegangen und gliedert sich in sechs Ortsteile (Wedding, Gesundbrunnen, Hansaviertel, Tiergarten, Moabit, Mitte). Insgesamt wohnen in Mitte 318.275 Personen³⁷ auf 3.947 Hektar, wobei Mitte und Gesundbrunnen mit fast 80.000 Einwohnern die größte Bevölkerungsdichte in diesem Bezirk aufweisen – 8.165 Menschen teilen sich in Mitte einen Quadratkilometer, in ganz Berlin sind es im Vergleich dazu nur 3.806.³⁸

Die sozioökonomischen Eckdaten für Mitte sind nicht günstig. Mit der höchsten Arbeitslosenquote (26,2 %³⁹), dem größten Ausländeranteil (28,44 %⁴⁰), dem zweit-

³⁷ Quelle: www.berlin.de, 30.07.07.

³⁸ Quelle: <http://www.berlin.de/ba-mitte/bezirk/daten/flaechennutzung.html>, 30.07.07, Stand: September 2005.

³⁹ Quelle: Statistisches Landesamt Berlin, Regionaldirektion der Bundesagentur für Arbeit – 542 Statistik. Die Zahlen geben den Jahresdurchschnitt des Jahres 2006 wieder.

⁴⁰ Quelle: <http://www.berlin.de/ba-mitte/bezirk/daten/bevoelkerung.html>, 31.07.2007, Stand: 2005, vgl. hierzu auch: Bezirksamt Friedrichshain-Kreuzberg, Abteilung Stadtentwicklung und Bauen

niedrigsten mittleren monatlichen Haushaltsnettoeinkommen (1275 Euro)⁴¹ sowie dem – bezogen auf den Sozialindex (-1,54028)⁴² – vorletzten Rang schneidet Mitte im Berliner Vergleich schlecht ab. Allerdings erreicht der Bezirk einen relativ positiven Wert für den Statusindex (0,34067) und belegt hierbei Rang fünf innerhalb der zwölf Bezirke.⁴³

Ähnlich wie die anderen vorgestellten Berliner Bezirke ist Mitte geprägt von Heterogenität und Vielfalt. Neben Regierungs- und Botschaftsvierteln finden sich ausgesprochen strukturschwache Gebiete mit hohem baulichem und sozialstrukturellem Entwicklungsbedarf. Bei der Auswahl der Schulen haben wir diese Divergenzen mit bedacht.

Ausgewählt wurden jeweils zwei Schulen aus dem ehemaligen West- und Ostteil des Bezirks. Im Ortsteil Mitte wurden das **Gymnasium X** und die **Gesamtschule W** befragt, in den Ortsteilen Wedding und Tiergarten jeweils ein **Gymnasium Y** und **Q**. Eine weitere Gesamtschule wollte nicht an der Umfrage teilnehmen, da an dieser Schule zu viele Erhebungen stattfinden würden.

Die beiden Schulen **W** (ca. 440 Schüler) und **X** (ca. 600 Schüler) werden von einem hohen Anteil deutschstämmiger Schüler besucht. Auf die Befragung wirkte sich dies insofern aus, als die Schüler wegen unterschiedlicher Kenntnisse der deutschen Sprache zum Teil sehr lange mit dem Ausfüllen der Fragebögen beschäftigt waren. Die Schüler beider Schulen hinterließen einen konträren Eindruck. Während die Schüler der Gesamtschule wenig bis gar kein Interesse an der Thematik und der Befragung zeigten und in der kurzen verbliebenen Zeit gar keine Diskussion stattfand, waren die Schüler des Gymnasiums interessiert, informiert und reflektiert. Besonders empört wurden von ihnen die „Ausländer-Hypothesen“ zurückgewiesen. Zu unserem Erstaunen verwiesen besonders die Schüler mit russischem Migrationshintergrund darauf, dass wir Deutsche dankbar sein sollten, dass „sie“ bzw. die Sowjetunion Deutschland nach dem Krieg wieder aufgebaut und die „Plattenbauten“ in die DDR importiert hätten.

Auch an den beiden anderen (West-)Schulen in Mitte fielen diese Differenzen auf: Im **Gymnasium Y** im Wedding (ca. 740 Schüler) war das Interesse an der DDR-Geschichte und ihrer Beurteilung in einer Klasse, wohlgemerkt einer Schnellläuferklasse, sehr stark, in einer anderen Klasse überhaupt nicht vorhanden. Ebenso verhielt es sich im **Gymnasium Q** in Tiergarten (ca. 906 Schüler). Hier war es die bilinguale Klasse, die kritisch nachfragte, sich intensiv mit dem Fragebogen ausein-

(Hg.): Bereichsentwicklungsplanung im Bezirk Friedrichshain-Kreuzberg, Abschlussbericht Mai 2006, S. 37.

⁴¹ Quelle: Statistisches Landesamt Berlin, Stand März 2004 (<http://www.statistik-berlin.de/framesets/berl.htm>, 31.07.2007).

⁴² Vgl. hierzu: Senatsverwaltung für Gesundheit, Soziales und Verbraucherschutz (Hg.): Sozialstrukturatlas, Berlin 2004, S. 29.

⁴³ Ebd.

ander setzte und sich durch einen hohen Kenntnisstand auszeichnete, während in einer der Parallelklassen Unwissen und Desinteresse kaum hätten größer sein können.

Beim Vergleich zwischen den alten West- beziehungsweise Ostteilen in Mitte fällt vor allem der architektonische Unterschied auf. Die besuchten Schulen im ehemaligen Ostteil wirken sehr heruntergekommen und renovierungsbedürftig, zumeist handelt es sich um Plattenbauten, während die Schulen im ehemaligen Westteil zwar auch alt, insgesamt aber besser in Stand gesetzt sind. Festzuhalten bleiben die kaum vorhandenen Differenzen im Schülerverhalten der vier Schulen: In allen Schulen unterschieden sich die Schüler jeweils innerhalb einer Schule – und nicht zwischen den Schulen – in ihrem Interesse an unserer Umfrage und dem Thema DDR.

Friedrichshain-Kreuzberg

Der Bezirk Friedrichshain-Kreuzberg ist, wie der Name schon impliziert, aus den beiden ehemaligen Bezirken Friedrichshain (Ost) und Kreuzberg (West) hervorgegangen, die heute als die einzigen beiden Ortsteile differenziert werden. Flächenmäßig stellt Friedrichshain-Kreuzberg den kleinsten und gleichzeitig den am dichtesten besiedelten Bezirk Berlins dar. Fast 260.000 Personen wohnen auf 2016 Hektar zusammen, was bedeutet, dass sich ca. 127 Einwohner einen Hektar teilen.⁴⁴ Gleichzeitig hat Friedrichshain-Kreuzberg den geringsten Grünflächenanteil je Einwohner – nur sieben Quadratmeter, während etwa in Treptow-Köpenick jeder Einwohner über 308 Quadratmeter verfügt. Zudem erreicht der Bezirk den ungünstigsten Sozialindex (-1,83596)⁴⁵ in Berlin, hat mit 24,7 % die dritthöchste Arbeitslosenquote⁴⁶ und mit 23,2 % den zweithöchsten Ausländeranteil⁴⁷. Dieser muss jedoch für die beiden durch die Oberbaumbrücke getrennten Ortsteile Friedrichshain und Kreuzberg differenziert betrachtet werden, da in Kreuzberg fast viermal so viele Ausländer leben wie in Friedrichshain.⁴⁸ Das mittlere monatliche Haushaltsnettoeinkommen dieses Bezirks ist mit 1.200 Euro das niedrigste in ganz Berlin⁴⁹. Lediglich bezogen auf den Statusindex erreicht der Bezirk mit 0,98229 einen sehr guten dritten Rang, was an der hohen Beliebtheit des Bezirks bei jungen Menschen liegt. Viele Studenten wählen ihren Wohnsitz in diesem Bezirk, was auch zu seinen schlechten ökonomischen Eckdaten beiträgt.

⁴⁴ Quelle für die empirischen Daten ist die offizielle Internetpräsenz des Bezirks unter www.berlin.de; 31.07.2007.

⁴⁵ Vgl. hierzu: Senatsverwaltung für Gesundheit, Soziales und Verbraucherschutz (Hg.): Sozialstrukturatlas, Berlin 2004, S. 29.

⁴⁶ Quelle: Statistisches Landesamt Berlin, Regionaldirektion der Bundesagentur für Arbeit – 542 Statistik. Die Zahlen geben den Jahresdurchschnitt des Jahres 2006 wieder.

⁴⁷ Bezirksamt Friedrichshain-Kreuzberg, Abteilung Stadtentwicklung und Bauen (Hg.): Bereichsentwicklungsplanung im Bezirk Friedrichshain-Kreuzberg, Abschlussbericht Mai 2006, S. 37.

⁴⁸ Ebd., S. 38.

⁴⁹ Quelle: Statistisches Landesamt Berlin, Stand März 2004 (<http://www.statistik-berlin.de/framesets/berl.htm>, 31.07.2007).

Um sowohl die angedeuteten Unterschiede zwischen den beiden Ortsteilen Kreuzberg und Friedrichshain als auch ihre Geschichte zu berücksichtigen, wollten wir Schulen aus dem ehemaligen Ost- und dem Westteil befragen. Leider konnte dieses Vorhaben nicht umgesetzt werden, da sich insgesamt vier der fünf im Ostteil ausgesuchten Schulen weigerten, an der Umfrage teilzunehmen. Hierfür wurden entweder keine Gründe angegeben oder schulinterne vorgeschoben. Eine Schule gab offen zu, dass das Lehrerkollegium sich weigere, eine Umfrage zu diesem Thema zuzulassen. Eine andere Schule wollte die Befragung nur nach schriftlicher Zustimmung der Eltern in den vorgesehenen Klassen erlauben.

Um die Schwierigkeiten, im Ortsteil Friedrichshain Schulen zu gewinnen, auszuräumen, stellten wir unsere Studie auf einer Schulleiterkonferenz vor. Erst nach Aufforderung äußerten sich die anwesenden Schulleiter und kritisierten den Fragebogen als eindeutig tendenziös: Ergebnisse würden in den Fragenstellungen vorweggenommen. Offenbar wollten wir die DDR grundsätzlich angreifen, sowie mit Hilfe des Kalten Kriegs-Vokabulars („Ost-Berlin“; „West-Berlin“) bereits überwundene Konfrontationen erneut aufbauen. Dagegen würden ihre Schulen versuchen, Berlin als eine Einheit und nicht mehr als geteilte Stadt zu präsentieren. Diese Bemühungen würden durch unsere Ost-West-Fragen zunichte gemacht, vor allem dann, wenn die Schüler nach Freunden in Ost- oder West-Berlin und unter Ausländern gefragt würden. Außerdem tauchte die Vermutung auf, wir wollten in Wirklichkeit herausfinden, was die Eltern der Schüler denken. Im Ergebnis war keiner der anwesenden Schulleiter bereit, die Schülerbefragung an seiner Schule zu genehmigen.⁵⁰

Da die Ergebnisse für den Bezirk Friedrichshain-Kreuzberg aufgrund der Absagen aus dem Ortsteil Friedrichshain nicht mehr repräsentativ werden konnten, entschieden wir uns, es bei dem schon absolvierten Besuch am Kreuzberger **Gymnasium Ö** bewenden zu lassen.

Die Befragung an diesem gepflegten und ausgesprochen offenen und zuvorkommenden Gymnasium (615 Schüler) verlief positiv und angenehm, was es umso bedauerlicher macht, dass keine anderen Schulen aus dem Bezirk befragt werden konnten. Sowohl Lehrer als auch Schüler waren an der DDR-Geschichte interessiert und stellten kritische und reflektierte Fragen zu Sinn und Zweck der Umfrage, aber auch zur Thematik.

Insofern wäre es interessant gewesen, ob sich die Mitschüler aus dem anderen Teil dieses gemischten Bezirks ebenso verhalten und ähnliche Auffassungen gezeigt hätten und ob die Beobachtungen aus dem gemischten Bezirk (Mitte) mit denen aus Friedrichshain-Kreuzberg übereingestimmt hätten oder nicht.

⁵⁰ Auch wenn der Berliner Schulsenat und die Schulaufsichtsbehörde unsere Umfrage gegenüber den Schulleitern unterstützte, haben die Schulleiter das „Hausrecht“ über ihre jeweilige Schule und sind letztendlich entscheidungsbefugt.

An dieser Stelle kann daher nur festgehalten werden, dass sich die Schüler aus dem gemischten Bezirk Mitte sowie des einen Gymnasiums aus Kreuzberg in der Befragung und den dabei durchgeführten Gesprächen in ihrer Reflexion und Argumentation sowie ihrem Verhalten nicht signifikant von den Beobachtungen der Schüler in den Ost- beziehungsweise West-Berliner Bezirken unterscheiden. Dies mag auch darin begründet sein, dass es in den von uns befragten Schulen nicht zu einem gehäuftem Zusammentreffen von Schülern aus dem Ost- und dem Westteil kommt, sondern die meisten Schüler ihre Schule nach der Nähe zu ihrem Wohnort auswählen.

Fazit

Vergleicht man die während der Befragung gemachten Beobachtungen aus Ost-Berliner-, West-Berliner und Ost-West-Bezirken, aber auch die beiden Schultypen Gesamtschule und Gymnasium miteinander, so fallen Gemeinsamkeiten, aber auch gravierende Unterschiede auf.

In allen drei Bezirkstypen war das Interesse der Schüler eines Bezirks an der Thematik DDR nicht homogen. Während einige Schüler ihre Neugierde bekundeten, Diskussionsbereitschaft zeigten und sich reflektiert äußerten, war für andere Schüler im selben Bezirk, oft sogar an derselben Schule, manchmal in der gleichen Klasse, die DDR-Geschichte überhaupt nicht von Bedeutung oder Interesse.

Allerdings erwuchs während der Umfrage der Eindruck, dass für die Schüler aus den Ost-Berliner Bezirken und aus den Ostteilen der gemischten Bezirke die DDR und ihre Geschichte emotional bedeutsamer sind. Auch berichteten sie häufiger von „DDR-Erlebnissen“ ihrer Familienmitglieder, was erkennen ließ, dass im ehemaligen Ostteil Berlins das Thema DDR in den Familien und damit auch in der Lebensbiographie der Schüler präsenter ist und eine größere Bedeutung besitzt.

Stärker als in den West-Berliner Bezirken wurden die Reaktionen und Äußerungen der Schüler in den Ostbezirken von der Schul- und Klassenatmosphäre sowie von der damit zusammenhängenden Lehrer-Schüler-Interaktion beeinflusst. Hier waren auch die Unterschiede im Verhalten der Lehrer größer. So gab es Lehrer im ehemaligen Ostteil der Stadt, die sich wie fast alle Lehrer in den Westbezirken sehr diskret im Hintergrund hielten, uns sogar die Umfrage alleine durchführen ließen, um die Ergebnisse nicht zu verfälschen. Neben diesem Lehrerverhalten, das wie im Westen einherging mit einer relativ lockeren Klassenatmosphäre und einer respektvollen Schüler-Lehrer-Interaktion, gab es in den Ostbezirken jedoch auch zahlreiche Lehrer, die versuchten, das Verhalten ihrer Schüler und deren Antworten zu kontrollieren oder in eine bestimmte Richtung zu lenken. Auffällig war hierbei, dass dies meist einherging mit einer harschen, offen geäußerten Kritik an der Konzeption der Umfrage und unseren im Gespräch mit den Schülern erläuterten Antworten auf die Wissensfragen im letzten Teil des Fragebogens. Beispielsweise wurden die niedrigere Lebenserwartung und die Todesstrafe in der DDR in Frage gestellt.

Anders als erwartet, zeichnete sich das Verhalten der Schüler in den gemischten Ost-West-Bezirken nicht durch einen höheren Reflexionsgrad über die DDR-Thematik aus. Wie in den anderen beiden „Bezirkstypen“ gab es auch hier kritischere und besser informierte Schüler neben anderen desinteressierten und unwissenden. Inwiefern die Schulen und Schüler aus Friedrichshain-Kreuzberg diese Beobachtungen unterstützt hätten, muss leider aus den genannten Gründen offen bleiben.

Insgesamt lässt sich bezogen auf Verhalten, Reaktionen und Äußerungen der Schüler während der Befragung festhalten, dass die typische Heterogenität der Berliner Bezirke zueinander, aber auch innerhalb der Bezirke bis in die Schulen bzw. in die Klassen hineinwirkt. Obwohl architektonische Differenzen und teilweise gravierende Unterschiede in der Lehrer-Schüler-Interaktion zwischen West und Ost beobachtet werden konnten, fällt es schwer, auf bestimmte Ost- und Westtypen zu schließen. Vielmehr können Schülertypen quer zum geographischen Standort beobachtet werden (interessiert, reflektiert, eher DDR-kritisch – desinteressiert, eher DDR-positiv), wenngleich die Äußerungen im Ostteil Berlins insgesamt etwas DDR-positiver und je nach Lehrerverhalten divergenter ausfielen. Dieses Ergebnis der Beobachtungen erscheint umso bemerkenswerter, wenn man die unterschiedlichen sozioökonomischen Eckdaten der einzelnen Bezirke bedenkt.

Vergleicht man die Äußerungen und das Schülerverhalten mit Blick auf die beiden befragten Schultypen Gymnasium und Gesamtschule, so drängt sich der Eindruck auf, dass die Schüler der Gymnasien besser informiert sind und reflektierter mit der Thematik umgehen. Auch konnte bei ihnen im Durchschnitt ein größeres Interesse am Thema beobachtet werden als bei den Schülern der Gesamtschulen. Hier waren oft sogar die Bezeichnungen „BRD“ und „DDR“ unbekannt.

2. Einzel- und Gruppengespräche in Berlin

Zusätzlich zur standardisierten Befragung führten wir in Berlin Einzel- und Gruppengespräche mit Schülern zu ihrer Beurteilung und Bewertung der DDR und des geeinten Deutschlands. Diese Interviews sollten Erläuterungen und Erklärungen zu den Ergebnissen der standardisierten Befragung bieten. Außerdem lässt sich über sie ermitteln, mit welcher Motivation die Schüler ihre Antworten gegeben haben.⁵¹ Hierfür werden im Folgenden die wichtigsten Ergebnisse der Gespräche zusammengefasst, indem nach Themenfeldern geordnet die Antworten der Schüler vorgestellt werden.

⁵¹ Die Gespräche haben auf freiwilliger Basis außerhalb des Schulunterrichts stattgefunden. Bei der Fragebogenerhebung haben wir die Schüler gebeten, sich zu einem Gespräch bereit zu erklären und in eine entsprechende Liste einzutragen. Diese Bitte ist auf unterschiedliche Resonanz gestoßen. Auch wenn in der Regel bei unserer Ankündigung während des Klassengesprächs auf unseren Hinweis, dass wir die Schüler einladen, häufig eine „begeisterte“ Reaktion erfolgte, war bei unseren telefonischen Terminabsprachen pro Schule nur noch knapp ein Viertel bis ein Drittel der Schüler, die sich angemeldet hatten, – nur besonders motivierte Schüler – bereit, auch wirklich mit uns zu sprechen.

Zunächst war in allen mit Schülern geführten Gesprächen in Berlin auffällig, dass für die Jugendlichen die DDR als Teil der jüngsten deutschen Geschichte „natürlich“ Gesprächsthema sein „muss“. Für uns stellt sich allerdings die Frage, ob die Schüler dies als „political correctness“ begriffen, bzw. auf uns Interviewer wie auf ihre Lehrer „typisch schülerhaft“ reagierten, indem sie bemüht waren, im Sinne unseres Erwartungshorizontes zu antworten, oder ob sie ein wirkliches Interesse am Thema DDR hatten.

Besonders die Schüler aus Zehlendorf versuchten, sich politisch einwandfrei, tolerant, weltoffen und -gewandt zu präsentieren. Auch legten sie großen Wert auf individuelle Freizeitgestaltung und privaten Freiraum. Dies mag am besonderen familiären Hintergrund der interviewten Schüler liegen, die nahezu alle aus Akademiker-Familien stammen; viele haben im Rahmen von Austauschprogrammen ihre elfte Klasse im Ausland absolviert.

Allerdings gab es auch einige wenige Gespräche, besonders mit Ost-Berliner Schülern aus „Ost-West-Bezirken“, in denen deutlich wurde, dass das Thema beständig im Alltag präsent ist – vor allem dann, wenn sich die Schüler nicht nur in ihrem unmittelbaren Wohnumfeld aufhalten, sondern beispielsweise Sportvereine im Westteil der Stadt besuchen. Von vergleichbaren Erfahrungen berichteten auch Schüler, deren Eltern in Brandenburg ein Haus gekauft haben und dort auf Ablehnung der ostdeutschen Bevölkerung gegenüber „Wessis“ stoßen.

Ein Schüler berichtete sogar von doppelten Konfrontationserfahrungen. Zum einen werde er im Westen (Kreuzberg), wo er zur Schule geht, mit seiner ostdeutschen Herkunft aufgezogen, was er aber nicht als schlimm oder störend, sondern eher be- lustigend wahrnimmt, zum anderen wird er in Lichtenberg, wo er seit kurzem wohnt, aufgrund seines alternativen Äußeren – so vermutet er – als „Wessi“ verortet und schräg angeschaut, was ihm Angst macht.

In vielen Gesprächen wurde deutlich, dass für die Jugendlichen sowohl DDR als auch BRD Vergangenheit sind und sie über beide Staaten und Gesellschaften nur geringe Kenntnisse haben. Viele betonten wiederholt, über das Thema nicht sehr viel zu wissen, oft verbunden mit dem Verweis, die DDR sei in der Schule noch „nicht dran“ gewesen. Daher hätten sie auch die Wissensfragen im Fragebogen kaum beantworten können. Schülerinnen aus Hellersdorf wiesen zudem daraufhin, sich eigentlich gar kein Urteil über die DDR erlauben zu können, da sie ja immer nur aus zweiter Hand Informationen erhielten. Dabei darf nicht übersehen werden, dass unsere Interviewpartner die am stärksten am Thema interessierten Schüler aus den befragten Schulklassen waren. Auffällig an den meisten Äußerungen war, dass die Jugendlichen weder einen (inneren) Bezug zur BRD noch zur DDR erkennen ließen. Typisch scheint für einen überwiegenden Teil vielmehr eine gewisse „Geschichtslosigkeit“ zu sein.

Neben dieser Mehrheit von Schülern, die sich durch Uninformiertheit und mangelndes „Geschichtsbewusstsein“ auszeichneten, gab es aber auch einige wenige, die ein umfangreiches Wissen besaßen, reflektiert waren sowie eine eigene, gut begründete Haltung zum Thema äußerten. Auffällig ist, dass diese Schüler meist angaben, die DDR im Geschichtsunterricht bereits behandelt zu haben. Insofern scheint ein enger Zusammenhang zwischen den Kenntnissen und der Reflexion über die DDR auf der einen und dem Schulunterricht auf der anderen Seite zu bestehen.

Die überwiegende Zahl der Gespräche zeigte weiter, dass die meisten der befragten Schüler nur äußerst vage Vorstellungen von der DDR haben. Weder sind ihnen Abkürzungen wie zum Beispiel SED oder FDJ geläufig, noch haben sie eine Vorstellung, was für ein Staat die DDR gewesen sein könnte. Unterschiede zwischen beiden deutschen Staaten konnten sie kaum benennen: „Die hatten doch auch Wahlen, das ist ja dann eigentlich demokratisch.“ Kritischere Geister vermuteten, die SED habe es „irgendwie“ geschafft, immer eine Mehrheit zu bekommen.

Ein weiteres Beispiel für die Unkenntnis der meisten Schüler waren ihre Mutmaßungen, wann die Mauer gebaut wurde. Diese erstreckten sich auf einen Zeitraum von 1945 bis 1968. Als Erbauer wurden oft auch die Alliierten genannt. Die sehr hohe Zahl von Antworten, die die Sowjetunion als Mauerbauer angaben, ist ein Beleg dafür, wie wichtig Gespräche als Ergänzung der Fragebogenergebnisse sind. Sehr häufig stellte sich nämlich heraus, dass den Schülern durchaus klar war, dass es (DDR-) Deutsche waren, die die Mauer errichteten. Sie hielten dies aber nicht für so entscheidend, denn die Deutschen hätten nichts ohne Einwilligung oder Befehl der Sowjetunion durchführen können.

Wir wurden bei diesem speziellen Thema mit einem Bild der DDR konfrontiert, das nicht auf differenzierten Kenntnissen beruht, aber generell die DDR als unselbständig und als ausschließliches Ergebnis sowjetischer Politik versteht.

Anhand der Gespräche wurde auch das Selbstverständnis der Schüler deutlich. Die meisten Jugendlichen fühlen sich von der Apostrophierung als „Wessi“ oder „Ossi“ nicht angesprochen; sie begreifen sich als Deutsche, als Bürger einer gemeinsamen Nation und stellen die deutsche Vereinigung nicht in Frage. Für einige scheint die gemeinsame Nation eine Art Klammer zu sein, die beide deutsche Teilstaaten zusammengehalten hat, so dass es immer wieder entweder von der einen oder von der anderen Seite zu Vereinigungsbestrebungen gekommen wäre. Einige Schüler aus dem Westteil gingen noch einen Schritt weiter und sahen eine moralische Verantwortung des Westens gegenüber dem Osten; sie seien bereit, (ökonomische) Opfer zu bringen, um den Vereinigungsprozess zu fördern.

Wir haben keinen Schüler getroffen, der die Vereinigung abgelehnt oder infrage gestellt hat – aber auch dies kann Ausdruck von „political correctness“ sein. Allerdings erwähnten Schüler aus dem ehemaligen Westteil der Stadt die Kritik ihrer Eltern an zu hohen Transferzahlungen und den gewaltigen Kosten des „Aufbau Ost“. Bisweilen

kritisierten die Schüler die Einstellung ihrer Eltern, räumten aber ein, dass sie vielleicht ähnlich denken werden, wenn sie erst einmal selbst „zahlen“ müssen.

Ost-West-Gegensätze hingegen verorteten die meisten Jugendlichen in der Generation der Erwachsenen; an den Schulen gelten diese Begriffe höchstens als eher ironisch verwendete Zuschreibungen, die aber von beiden Seiten nicht ernst genommen würden. Einige Schüler vertraten zudem die Ansicht, dass sich Lehrer aus dem ehemaligen Westen und Osten der Stadt voneinander unterscheiden. „Ost-Lehrer“ seien strenger, fairer und engagierter, was Schüler eines Gymnasiums in Rudow positiv bewerteten. Ein Schüler aus Mitte fügte augenzwinkernd hinzu, „Ost-Lehrer“ seien auch an ihrem mangelnden Modebewusstsein zu erkennen, das sie bereits zu DDR-Zeiten gehabt hätten und niemals verändern würden.

Es gab allerdings auch wenige, zumeist Ost-Berliner Schüler, die sich zwar als Deutsche fühlen, aber nicht glauben, dass die Unterschiede zwischen Ost und West schon verschwunden sind, und meinten, dies würde noch eine Generation dauern. West-Berliner Schülerinnen aus dem Ortsteil Tiergarten beklagten, dass sich nach der Wiedervereinigung noch kein „Wir-Gefühl“ in Deutschland entwickelt habe.

Obwohl sich die Jugendlichen, wie erwähnt, nicht von den Bezeichnungen „Ossi/Wessi“ angesprochen fühlen und diesbezügliche Gegensätze in der Elterngeneration verorten, wiesen viele in den Gesprächen auf Unterschiede zwischen Jugendlichen ihres Alters aus ehemaligen Ost- und West-Bezirken hin. Meist wurden die Divergenzen an Sprache und Kleidung fest gemacht.

Allerdings gäbe es jenseits von „Ost-West“ grundsätzlich Unterschiede im Äußeren der Jugendlichen und in bestimmten „Moden“ zwischen einzelnen Berliner Bezirken (wie zum Beispiel Wedding und Steglitz). Aber auch hier äußerten sich die Schüler sehr vorsichtig. Ein West-Berliner Schüler versuchte die kleidungsbedingten Unterschiede in Worte zu fassen, indem er die Schüler aus dem Ostteil Berlins als „verprollt“ bezeichnete. Schülerinnen aus Hellersdorf betonten, es gebe ein nach Ost und West differenziertes Kleidungsangebot in den Filialen einzelner Modeketten und bedauerten das ihrer Meinung nach geringe Angebot in den Ost-Berliner Filialen.

Bisweilen – so gaben Schüler aus Rudow an – werde die Bezeichnung „Ossi“ auch als Schimpfwort gebraucht. Ein Schüler aus Mitte berichtete sogar, er fühle sich im Spandauer Ruderverein generell abgelehnt, da besonders die „älteren Herrschaften“ ständig dumme Sprüche und Witze über „Ossis“ machen würden.

Zudem differenzierten Schüler zwischen der Architektur im ehemaligen Ost- beziehungsweise Westteil der Stadt. Im Ostteil Berlins, so war man sich einig, dominieren die so genannten Plattenbauten. Allerdings stellte sich auf Nachfrage bei einigen Jugendlichen heraus, dass sie nicht alle Berliner Bezirke persönlich kennen. Beispielsweise wussten Schüler aus Zehlendorf nicht, wo der Wedding liegt und vermuteten ihn im Bezirk Neukölln. Auch können viele die Bezirke nicht eindeutig nach ehemals „West“ bzw. „Ost“ zuordnen, nicht zuletzt wegen der Zusammenlegung einiger ehe-

maliger West- und Ost-Bezirke nach der Berliner Gebietsreform 2001. Den genauen Grenzverlauf zwischen den beiden ehemaligen Stadthälften kannte keiner der von uns befragten Jugendlichen.

Nach unseren Erfahrungen scheint das Informationsdefizit größer zu werden, je weiter die Schüler im einstigen Westteil der Stadt von der ehemaligen Berliner Mauer entfernt wohnen. Einige, vor allem ausländischer Herkunft, wiesen daraufhin, dass sich der Osten und Westen Deutschlands, aber auch Berlins, in der Offenheit gegenüber Ausländern unterscheiden würden. Der Westen würde sich in diesem Punkt weltoffener und toleranter präsentieren.

Auf die Frage, was für ein Staat die DDR gewesen sei, erhielten wir meist recht diffuse Antworten. Schüler aus dem Ostteil betonten den Antifaschismus der DDR. Zu ihrem Verständnis von der DDR gehörte es, dass die DDR „gegen rechts“ war, allerdings äußerten sie auch das Bedürfnis, wegen ihres geringen Wissens einmal zusätzlich einen DDR-Gedenkort besuchen zu wollen. Ihrer Vorstellung nach gehe es dort wahrscheinlich um die Mauer und um Flüchtlinge. Beim Thema Freiheit in Demokratien und dem Unterschied zwischen Demokratie und Diktatur – die Jugendlichen thematisierten dieses Thema von sich aus so gut wie nie – fielen den meisten zwar Meinungsfreiheit und freie Wahlen ein, aber die wenigsten hatten konkrete Vorstellungen über die tatsächlichen staatlichen und gesellschaftlichen Strukturen der DDR. Sie waren sich nicht sicher, ob die DDR eine Diktatur oder eine Demokratie war: „Die hatten doch mehrere Parteien und gewählt haben die doch auch.“ Weitere Sichtweisen waren von der Überzeugung geleitet, dass „die Sowjetunion alles bestimmt hat.“

Fast alle erwähnten „Kontrolle und Bespitzelung durch die Stasi“, über die allerdings ein recht diffuses Bild besteht. Vor allem bei den männlichen Jugendlichen mischten sich Versatzstücke aus Agentenfilmen mit einer manchmal lebhaften Phantasie. Genauere Vorstellungen oder gar Kenntnisse über Repression und ideologische Indoktrinierung haben die Jugendlichen nicht. Sie vermuteten in der Stasi das eigentliche Machtzentrum der DDR, von dem aus alles andere gesteuert wurde.

Auffällig ist hierbei, dass zwar die Stasi als etwas Besonderes gesehen wurde, generelle Einschätzungen von DDR und BRD aber keine Wertung enthielten und in etwa wie folgt ausgedrückt wurden: „Das war irgendwie anders in der DDR als in der BRD oder im vereinten Deutschland“. Dementsprechend teilten Schüler aus Rudow die Position, die DDR sei von der Sowjetunion genauso abhängig gewesen wie die BRD von den USA. Nur wenige waren bereit, mit vergleichendem Blick auf Bundesrepublik und DDR eine genauere und differenziertere Wertung zu formulieren.

Einige äußerten sich im Laufe der Gespräche dann aber doch konkreter. Ein Schüler aus dem ehemaligen Westteil beantwortete ironisch unsere Frage, was denn die DDR für ein Staat gewesen sei, mit einem seiner Meinung nach typischen Bild aus „Ost-Sicht“: „der bessere Staat mit den besseren Menschen, in dem immer die Son-

ne schien...“. Dieser Schüler hatte allerdings ein sehr kritisches DDR-Bild, da seine Großeltern wegen versuchter Republikflucht im Gefängnis saßen und insofern innerfamiliär ein ausgeprägter Kommunisten- und Russenhass besteht.

Abgesehen von dieser Einschätzung erwiesen sich zwei unterschiedliche Bilder in den Gesprächen als dominant. Das eine war ein rein negatives Bild von der DDR: Die DDR war ein Unrechtsstaat, in dem die Menschen unterdrückt wurden, das Reisen verboten war und es zudem nichts zu kaufen gab. Das andere lautete: Die DDR entstand aus einer eigentlich guten Idee, die aber schlecht umgesetzt wurde.

In den Gesprächen konnten zwei Faktoren als prägend für das DDR-Bild der Jugendlichen ausgemacht werden:

Der erste Faktor ist das eigene Wohnumfeld. Das DDR-Bild unterscheidet sich dadurch, ob die Schüler in einem (reinen) ehemaligen West- bzw. Ost-Berliner Bezirk (zum Beispiel Steglitz-Zehlendorf oder Marzahn-Hellersdorf) wohnen und leben oder in einem „gemischten“ wie Mitte oder Friedrichshain-Kreuzberg. **Besonders deutlich wirkte sich der Wohnort – anders als während der standardisierten Umfrage in den Schulen – auf das gezeigte Interesse an der DDR-Thematik aus. Während vor allem bei Schülern aus dem Westteil der Stadt – besonders in Lichtenfelde – zu spüren war, dass die DDR außerhalb der Schule keine Rolle spielt, wurde in den Einzelgesprächen beispielsweise in Hellersdorf deutlich, dass die DDR ein Thema von relativ großer Bedeutung darstellt.**

Dies führt zum zweiten bedeutsamen Faktor hin: Bestimmend auf das DDR-Bild der Schüler wirkt sich das familiäre Umfeld aus, vor allem wenn die DDR und ihre Geschichte in der Familie besonderes Gesprächsthema ist, etwa weil die Familie Verwandtschaft anderen Teil Deutschlands hatte bzw. hat und/oder wenn Familienmitglieder Repressionen in der DDR ausgesetzt waren.

Interessant ist auch die Beobachtung, dass gesellschaftlich, politisch oder auch kirchlich engagierte Schüler stärkeres Interesse an der Thematik haben. Dieser Aspekt ist dominanter als die ethnische Zugehörigkeit. So war beispielsweise ein Schüler türkischer Herkunft, der sich bei den Jusos engagiert, bemüht um besonders differenzierte Urteile. Er verteidigte Grundrechte wie die Meinungsfreiheit und kritisierte die DDR wegen ihrer marxistisch-kommunistischen Ideologien. Auch ein Schüler aus dem Ortsteil Wedding, der sich in der kirchlichen Jugendarbeit engagiert, bestätigte diese Einschätzung. Allerdings zeigte sich dieser Schüler trotz seiner großen Reflexionsfähigkeit als Befürworter der DDR. Besonders positiv hob er die Sorge des Staates für Ordnung, Sauberkeit und Disziplin sowie die Arbeitsmarktpolitik hervor.

Gleichzeitig – und das ist auffällig – fanden sich bestimmte positive Annahmen über die DDR durchgängig bei all unseren Gesprächspartnern. Hierzu gehörte grundsätzlich, dass jenseits aller Kritik an der DDR einiges offensichtlich „besser“ war. Hierfür stehen zum Beispiel folgende typische Bilder von der DDR:

-
- Es gab mehr Nachbarschaftshilfe und generelle Hilfsbereitschaft.
 - Die DDR war solidarischer und es gab einen größeren Zusammenhalt.
 - Das Leben war „sicherer“, weil es keine Arbeitslosigkeit gab, sondern eine Arbeitsplatzgarantie.
 - Disziplin und Ordnung spielten eine größere Rolle als in der BRD.
 - Werte hatten eine große Bedeutung in der DDR.
 - Es gab mehr Naturverbundenheit (als Beleg gilt zum Beispiel FKK) und Naturschutz.
 - Das Schulsystem der DDR mit Ganztagschulen war besser und das Engagement der Lehrer stärker.
 - In der DDR haben mehr oder mindestens genauso viele Schüler Abitur gemacht wie heute sowohl in den neuen Ländern als auch im geteilten Deutschland.
 - Die Kinderbetreuung war besser.
 - Es gab eine bessere medizinische Versorgung.

Auf Nachfrage, woher diese Kenntnisse und Vorstellungen von der DDR stammen, gaben die Jugendlichen an, Filme wie „Sonnenallee“ und „Good bye Lenin“ gesehen zu haben, die sie für eine objektive Informationsquelle halten. Obgleich einige Jugendliche aus dem ehemaligen Ostteil der Stadt die Vermutung äußerten, diese Filme könnten dazu beitragen, Westvorurteile abzubauen, gewannen wir in den Einzelgesprächen nicht den Eindruck, dass sie die erwähnten positiven DDR-Bilder den Spielfilmen entnommen haben. Vielmehr scheinen diese Bilder Versatzstücke ihrer milieuspezifischen Alltagserfahrungen zu sein, in denen vor allem das Thema „Arbeitslosigkeit“ und generell „das Soziale“ starke Rollen spielen.

Nahezu alle Schüler betonten, das Leben in der DDR sei abgesicherter gewesen als in der heutigen Bundesrepublik, insbesondere wegen der Arbeitsplatzgarantie. Auf Nachfrage konnten sich einige vorstellen, bestimmte Entscheidungsfreiheiten zugunsten einer staatlichen Arbeitsmarktpolitik mit entsprechenden Regulierungsmechanismen aufzugeben.

Hier unterscheiden sich allerdings Schüler aus dem ehemaligen Ost- bzw. Westteil der Stadt: Schüler aus den westlichen Bezirken halten letztlich doch an den Prinzipien der Marktwirtschaft und individuellen Entscheidungsfreiheiten fest. Bei Jugendlichen aus dem ehemaligen Ostteil finden wir dagegen eher positive Vorstellungen von der DDR, verbunden mit einem relativ geschlossenen Weltbild: Sie wünschen sich einen regulierenden Staat mit paternalistischen Zügen, der Disziplin einfordert und gleichzeitig umfassend für das Wohl seiner Bürger sorgt. Hierzu gehören Vorstellungen von mehr Ordnung, Sauberkeit und Disziplin, sowohl in der Schule als auch in der Gesellschaft. Derartige Wünsche projizieren sie auf den Staat, der ihrer Meinung nach durch strengere Gesetze und härtere Strafen stärker reglementierend

vorgehen sollte, z.B. bei Ladendiebstahl. Ein Schüler aus Berlin Mitte war der Meinung, dass staatliches Reglement vorbeugend bzw. abschreckend wirkt, was er uns anhand von Erzählungen aus der Jugend seines Vaters erklärte. Strafmaßnahmen sollten in Form von sozialer Ächtung, verbunden mit gemeinnütziger Arbeit wie früher in der DDR, erfolgen.

Neben der angeblich besseren ärztlichen Versorgung in der DDR, über die aber kaum klare Vorstellungen bestehen, hatten die meisten ein durchweg positives Bild vom Erziehungs- und Ausbildungssystem der DDR. Nahezu alle Jugendlichen verwiesen auf die staatlich garantierten Kindergartenplätze für alle Kinder, ohne allerdings konkrete Vorstellungen von den Inhalten der Kindererziehung zu haben, selbst wenn sie von diesen – im ehemaligen Ostteil der Stadt – durch Erzählungen älterer Geschwister oder Eltern und Großeltern gehört haben könnten.

Auch halten die meisten Schüler das DDR Schulsystem für besser und effizienter als das der Bundesrepublik. Als Beleg hierfür diente bei einigen die Schulleistungstudie PISA, der zufolge die finnischen Schüler in ihrem angeblich „von der DDR übernommenen Schulsystem“ den ersten Platz belegen. Insbesondere Schüler aus den ehemaligen Ostbezirken glauben, in der DDR seien die Ganztagschulen besser und das Engagement der Lehrer größer gewesen. Bei fast allen Jugendlichen in der ganzen Stadt ist die Vorstellung verbreitet, dass in der DDR mindestens genauso viele, wenn nicht mehr Schüler Abitur gemacht haben und studieren konnten. Eine Studienplatzgarantie wird dabei – wie das Recht auf Arbeit – als gegeben angesehen. Dominant ist ein Bild, das von denjenigen, die der Repression des SED-Staates ausgesetzt waren, oft beklagt wird: „Wenn man sich ein wenig, so wie man es überall muss, angepasst hat, dann konnte auch jeder, der wollte, studieren.“

Kritischer sahen die meisten Schüler die Jugendorganisationen der DDR: Selbst wenn sie grundsätzlich Freizeitangebote für Jugendliche begrüßen, lehnten doch fast alle Jugendarbeit in einer vornehmlich vom Staat organisierten und kontrollierten Form ab. Insbesondere Schüler aus dem ehemaligen Ostteil der Stadt sind hier in ihrer kritischen Sichtweise offensichtlich beeinflusst von familiären Erzählungen. Ein Schüler bezeichnete die FDJ als eine „andere Art“ von Hitlerjugend und erwähnte die Reglementierungen, denen seine Mutter ausgesetzt war, weil sie auf Wunsch der Großmutter die Jungen Pioniere verlassen musste und nicht in der FDJ war. Die Mutter durfte kein Abitur machen und wurde nach ihrer Lehre nicht einmal in ihrem Beruf zugelassen. Folglich wurde sie arbeitslos, kam später sogar in Untersuchungshaft. Allerdings gab es auch wenige Stimmen aus dem Westteil Berlins, die das generelle Engagement der DDR in der Jugendarbeit positiv hervorhoben, ohne jedoch die staatliche reglementierte Freizeitorganisation im heutigen Deutschland übernehmen zu wollen.

Bezirksübergreifend vorhanden sind ebenfalls Vorstellungen von mehr Nachbarschaftshilfe und generell von größerer Hilfsbereitschaft in der DDR. Jugendliche im ehemaligen Westteil der Stadt hatten hier allerdings eine pragmatischere Sicht und

schrieben die vermeintlich größere Solidarität eher der Mangelgesellschaft zu, während die Schüler aus den ehemaligen Ostbezirken die größere Hilfsbereitschaft als Wert an sich beurteilten. Grundsätzlich glauben die Schüler, dass Werten in der DDR eine größere Bedeutung zugekommen sei. Zu diesen Werten zählten bei einigen auch die „größere Naturverbundenheit“ der DDR: „Die haben mehr auf die Umwelt geachtet.“

Nur wenige, ausschließlich West-Berliner Schüler, äußerten sich zum Thema Religion. Eine polnisch-stämmige heute im Ortsteil Tiergarten lebende Schülerin lehnte den Kommunismus wegen seiner Religionsfeindschaft grundsätzlich ab. Ihre in der evangelischen Jugendarbeit engagierte Schulkollegin formulierte ihre Ablehnung am Beispiel der Jugendweihe und der damit versuchten ideologischen Beeinflussung. Einem in der kirchlichen Jugendarbeit aktiven Schüler, der für mehr Kontrolle und Disziplin in der BRD plädierte, wurde im Laufe unseres Gespräches bewusst, dass seine Arbeit in der DDR nicht so ohne weiteres möglich gewesen wäre.

Vereinzelt lobten Jugendliche die Sportförderung der DDR, die nicht mit der des heutigen Deutschlands vergleichbar sei. Die zweifelhaften Trainingsmethoden inklusive des stark verbreiteten Dopingmissbrauchs in der DDR waren hingegen nicht bekannt und wurden dementsprechend nicht erwähnt.

Ein bezirksübergreifend negatives Bild der DDR hatten die Schüler hinsichtlich der minderen Qualität vieler Produkte und einiger Dienstleistungen.

Auf die Frage nach ihrer Einschätzung der Lebenssituation der Menschen im Ostteil der Stadt und insgesamt in Ostdeutschland im vereinten Deutschland äußerten die meisten Schüler, dass es früher besser war und verwiesen auf die bereits oben erwähnte Arbeitsplatzgarantie. Insgesamt fiel uns bei fast allen Jugendlichen eine große Angst beziehungsweise Sorge vor einer ökonomisch unsicheren Zukunft auf.

Nur eine kleine Zahl von Schülern – zumeist aus dem ehemaligen Westteil – betonte, dass es heute für Ostdeutsche mehr Freiheiten gibt. Allerdings wurden vornehmlich Reise- und Einkaufsmöglichkeiten genannt. Jugendliche aus dem ehemaligen Ostteil meinten jedoch, dass Arbeitslose und Geringverdienende nicht die Möglichkeiten hätten, diese neuen Freiheiten zu nutzen. Sehr selten betonten Schüler aus den Ostbezirken, ihre Meinungsfreiheit gegen nichts, auch nicht gegen einen gesicherten Arbeitsplatz, eintauschen zu wollen.

Auf den Hinweis, dass es den meisten Menschen in Ost-Berlin und in Ostdeutschland heute ökonomisch weitaus besser geht als früher, reagierten sehr viele Schüler in ganz Berlin recht erstaunt. Verbreitet ist bei ihnen vor allem die Vorstellung von generell deutlich geringeren Einkommen in den neuen Ländern gegenüber dem Westen, was häufig als Ungerechtigkeit herausgestellt wurde.

Als Grund für den Wunsch nach der Wiedervereinigung Deutschlands gaben die Jugendlichen aus beiden Stadthälften neben der nationalen Einheit eher wirtschaftliche

als politische Vereinigungswünsche an. Ein Schüler aus Pankow bezeichnete die Menschen der ehemaligen DDR sogar als „Wirtschaftsflüchtlinge“, die heute enttäuscht sind, weil sie ökonomisch nicht so erfolgreich geworden seien, wie sie sich das erhofft hätten.

Fazit

Insgesamt zeichneten sich die Gespräche mit den Schülern in Berlin durch eine sehr große Zurückhaltung der Jugendlichen aus, eigene Einstellungen und Meinungen zur DDR zu äußern. Anders als bei früheren von uns durchgeführten empirischen Erhebungen, wie zum Beispiel der Rechtsextremismusstudie,⁵² blieben die Befragten meist befangen; es dominierte „schülermäßiges“ Verhalten und das Bemühen, in den Antworten zwischen „richtig“ und „falsch“ zu unterscheiden. Dennoch ließen kurze Zwischenbemerkungen erkennen, dass durchaus eigene Positionen und auch Vorurteile vorhanden sind, die dann im Laufe der Gespräche präzisiert wurden.

An den Gesprächen nahmen Schüler aus allen befragten Bezirken teil. Es wurden einige Einzel-, aber zumeist Gruppengespräche, in der Regel mit drei bis fünf Schülern geführt. Hierdurch waren die auch in der standardisierten Befragung erkennbaren unterschiedlichen Sichtweisen vertreten.

Ost-West-übergreifend war auffällig, dass in das subjektive DDR-Bild der Schüler/innen kaum politische Werte wie Meinungsfreiheit, Pressefreiheit etc. mit eingegangen sind. Dominante negative Faktoren waren für sie vielmehr fehlende Reisemöglichkeiten und ein mangelhaftes Warenangebot, positive Faktoren vor allem die flächendeckende Kinderbetreuung und die Arbeitsplatzgarantie.

Besonders der letzte Aspekt wirkte sich vor dem Hintergrund der aktuell als schwierig empfundenen Arbeitsmarktsituation prägend auf die Bewertung der DDR als Staat bzw. das Bild der Jugendlichen von der DDR aus. Weder bei bayerischen noch bei nordrhein-westfälischen Jugendlichen nahm dieser Aspekt einen so großen Stellenwert im Denken der Jugendlichen ein wie in Berlin. Anscheinend haben die hohen Arbeitslosenzahlen in Berlin eine tiefgehende Verunsicherung bei den Schülern bezüglich ihrer Zukunftsaussichten bewirkt. Für eine Arbeitsplatzgarantie wären viele, vor allem aus Ost-Berlin, durchaus bereit, auf einige demokratische Grundrechte zu verzichten. Diese Jugendlichen haben insofern ein positiv(er)es DDR-Bild, weil sie dort eine (scheinbare) ökonomische Sicherheit vermuten. Prinzipiell teilten die Schüler aus dem ehemaligen Westteil der Stadt diese positive Bewertung der Arbeitsplatzgarantie. Befragte man sie im Laufe des Gesprächs aber genauer, so wurde deutlich, dass sie hierfür nicht den Preis der Aufgabe ihrer demokratischen Rechte bezahlen würden.

⁵² Vgl. Schroeder 2004.

Insgesamt zeigten die Gespräche in beiden Stadthälften, dass die Jugendlichen die vermeintlichen sozialen bzw. sozialistischen Errungenschaften der DDR wie zum Beispiel die Kinderbetreuung positiv hervorheben und abgekoppelt vom politischen und gesellschaftlichen System der DDR beurteilen, das ihnen zumeist unbekannt ist. Hierdurch ergibt sich ein selektives DDR-Bild, das die scheinbar positiven Seiten betont und die negativen ausspart sowie die einzelnen gesellschaftlichen Bereiche nicht miteinander in Beziehung setzt. Bedenklich erscheint uns hierbei besonders, dass auf diese Weise positive Stereotype, die teilweise schon von der SED verbreitet worden sind, gegenüber reflektierten und differenzierten Beurteilungen überwiegen.

Deutlich wird dies zum Beispiel an der Einschätzung des DDR-Schulsystems. Immer wieder wurde, besonders von Schülern aus dem ehemaligen Ostteil, hervorgehoben, dass das Schulsystem in seiner Chancengleichheit und Leistungsfähigkeit vorbildlich gewesen sei. Konfrontierte man sie jedoch mit der historischen Realität – beispielsweise mit der Tatsache, dass nicht jeder Abitur machen oder studieren konnte, sondern auch nach politischen Kriterien ausgewählt wurde und mit dem vergleichsweise geringen Anteil von Abiturienten und Studenten – waren sie meist erschrocken.

Vergleicht man die Gespräche mit Jugendlichen, die heute in einem ehemaligen Ost-West- bzw. einem gemischten Bezirk wohnen, miteinander, so fällt auf, dass bezogen auf die Faktoren, die zur Bewertung der DDR verwendet werden, keine gravierenden Unterschiede bestehen, wohl aber in der Beurteilung.

Der überwiegende Teil der Jugendlichen aus dem ehemaligen Ostteil der Stadt hat ein positiveres DDR-Bild als die West-Berliner Schüler. Als dominierend erwies sich in den Gesprächen die Vorstellung, dass die DDR prinzipiell eine gute Idee war, die nur schlecht umgesetzt worden ist. Die Äußerungen der West-Berliner Schüler zeichnen insgesamt ein etwas negativeres Bild von der DDR.

Durchbrochen wird diese Prägung durch den Wohnort, manchmal durch die Familienbiographie sowie durch das gesellschaftliche Engagement der Schüler. Wenn enge Familienmitglieder in der DDR Repressionen erlitten haben, haben die Schüler aus dem ehemaligen Ostteil der Stadt ein besonders kritisches und negatives DDR-Bild, das sich von dem – ebenfalls eher negativen Gesamtbild – der ehemals West-Berliner Schüler durch breitere und fundiertere Kenntnisse unterscheidet. Sind die (dann zumeist West-Berliner-) Schüler gesellschaftlich engagiert, äußerten sie sich am kritischsten und hatten ein differenziertes, vergleichsweise negatives DDR-Bild.

Neben dem Wohnort und dem familiären Hintergrund sowie dem gesellschaftlichen Engagement, wurde in den Gesprächen aber auch deutlich, dass dem Schulunterricht eine prägende Funktion zukommt. Jugendliche mit breiteren und reflektierteren Kenntnissen berichteten oft davon, die DDR schon einmal im Geschichts-/ Sozialkundeunterricht behandelt zu haben.

Fasst man die Äußerungen der Schüler in den Gesprächen bezüglich ihres Selbstverständnisses als Ost-, West- beziehungsweise Deutsche zusammen, so fällt auf,

dass nahezu alle zwar betonten, Ost-West-Gegensätze würden keine Rolle in ihrer Generation spielen; bei genaueren Nachfragen fielen ihnen aber sehr wohl Ost-West-Unterschiede und sogar Gegensätze ein (Kleidung, Architektur etc.).

Auch wurde in den Gesprächen deutlich, dass ihr DDR-Bild mit dem Bild von der heutigen Situation im vereinigten Deutschland verknüpft ist. Schüler, die die DDR vor allem wegen ihrer „sozialen Errungenschaften“ (Kinderbetreuung, Arbeitsplatzgarantie) positiv(er) bewerten, stehen dem heutigen Staat skeptischer gegenüber als andere, die die DDR negativer und die Vereinigung positiver sehen.

Dies bedeutet allerdings nicht, dass sie die Wiedervereinigung ablehnen. Dennoch stellt die DDR in den Vorstellungen dieser Jugendlichen einen positiven Erinnerungspunkt gegenüber der heutigen BRD dar. Oder anders herum betrachtet: Schüler, die Angst vor ihrer aktuellen oder/und zukünftigen (Arbeitsmarkt-) Situation haben, haben ein positiveres DDR-Bild als die, die sich sozial und materiell abgesichert fühlen; letztere bewerten die DDR kritischer und sind weniger bereit, demokratische Rechte aufzugeben.

Zusammenfassend lässt sich konstatieren, dass die beschriebenen DDR-Bilder der zu Gesprächen gekommenen Schüler in Berlin abhängen von ihrer Herkunft, ihrem Wohnort, ihrem gesellschaftlichen Engagement, ihrem Schulunterricht und ihrer (gefühlten) Situation im heutigen Deutschland.

3. Gespräche mit Lehrern

Neben den Gesprächen mit Schülern führten wir zahlreiche kürzere Gespräche mit Lehrern am Rande der Schülerbefragung, sowie verschiedene ausführlichere in Freistunden der Lehrer.

Jenseits von Meinungsunterschieden bestand bei allen Gesprächspartnern Einigkeit darin, dass die Behandlung der deutschen Teilungsgeschichte und auch explizit die Geschichte der DDR einen festen Platz im schulischen Curriculum haben sollte. Die Mehrheit unserer Gesprächsteilnehmer bedauerte die zeitlich eng begrenzten Möglichkeiten, diesen Themenkomplex im Unterricht zu vertiefen, vor allem, da für die meisten Schüler die DDR im Alltag keine große Rolle spiele.

Aufgrund der Vielzahl der Schulen, die in Berlin an der Befragung teilgenommen haben, werden im folgenden Positionen aus ausgewählten Lehrergesprächen ausführlicher dargestellt, die sich nach unserer Auswertung in der Gesamtschau als typisch erwiesen haben.

Generell sind an den Schulen Unterschiede je nach Schulprofil bzw. durch Schwerpunktsetzungen der Fachkonferenzen feststellbar. Beispielsweise besuchten wir im Ortsteil Wedding ein Gymnasium, das als Ergebnis besonderen Engagements der Schulleiterin in einem Lehrerverband der deutschen Teilung einen besonders hohen Stellenwert einräumt.

Im Kontrast zu dieser Schule steht ein Gymnasium in Marzahn-Hellersdorf, das zu diesem Themenbereich keinen ausgewiesenen Schwerpunkt setzt. Hier wurden wir deutlich, schon fast aggressiv darauf hingewiesen, es käme im Unterricht darauf an, sich nicht an dem üblichen Schlechtreden der DDR zu beteiligen. Schüler sollten zum Beispiel erfahren dürfen, dass ihre Eltern oder Großeltern in der DDR ein „normales“ Leben führen konnten und in diesem Zusammenhang unbedingt eine differenzierte Darstellung unter Vermeidung von Pauschalurteilen vonnöten sei. Leider werde Gutes aus der DDR, auch aus dem Volkssystem, zu wenig bewahrt. Dies sei u.a. mit der PISA-Studie zu belegen, in der Finnland sehr gut abschneide „obwohl es das Schulmodell aus der DDR“ übernommen habe. An ihrer Schule spiele dagegen die Behandlung des Faschismus nach wie vor eine herausragende Rolle, so dass „wir damit zeigen können, dass wir nicht alles über Bord geworfen haben.“ Es wurde auf den an dieser Schule obligatorischen Besuch in einer KZ-Gedenkstätte in der 8. Jahrgangsstufe verwiesen und mit Stolz hervorgehoben, dass man dabei partnerschaftlich mit einem von den Schülern selbst organisierten „Antifa-Projekt“ zusammenarbeite. Dies bestätigten uns Schüler, die in einem Projekt „Gegen Rechts“ engagiert sind.

Befragt nach ihrer persönlichen Meinung bzw. ihrem Bezug zur DDR erklärte eine Lehrerin, die ihre Schul- und Hochschulausbildung in der DDR absolviert hat und jetzt an einem Gymnasium im ehemaligen Westteil der Stadt unterrichtet, die DDR sei für sie in erster Linie ihre Heimat. Sie sei dort behütet aufgewachsen und gut damit gefahren, den Ratschlägen ihrer Eltern zu folgen. Da diese nicht in der Partei waren, habe sie beispielsweise von vorneherein „Beruf mit Abitur“ gewählt, weil sie nicht sicher sein konnte, eine Delegation in die EOS zu bekommen. Sie habe eine qualifizierte schulische Ausbildung erhalten und sei an der Universität gut auf ihren Lehrerberuf vorbereitet worden.

Als Unrechtsstaat habe sie die DDR in keiner Weise wahrgenommen, fügte aber selbstkritisch hinzu, sich stets eingefügt und angepasst zu haben. Als Jugendliche und junge Erwachsene habe sie hauptsächlich die Konsummöglichkeiten vermisst. Mit Blick auf die Gegenwart hob sie hervor, es sei in der DDR insofern besser gewesen, als die Bildung kostenlos war und deshalb eine größere Chancengleichheit geherrscht habe. Es sei nicht rechtens, was heute den Eltern für enorme Kosten für die Bildung ihrer Kinder zugemutet werde.

Auf dem Weg zum Abitur habe sie erkannt, dass man sich bei derartigen Chancen auch anstrengen müsse, und die fachliche Ausbildung sei nicht deshalb schlecht, weil sie in der DDR stattgefunden habe. Sie räumte ein, ihr sei damals nicht bewusst gewesen, dass es keine Grundrechte gab und der Staat Freiheitsberaubung betrieb. Positiv wertet sie heute die europäische Offenheit, was für sie heißt, im geeinten Deutschland eine Abkehr von nationalem Denken zu erleben. Defizite in ihren eigenen Kenntnissen spüre sie immer noch bei Fragen der Systemgeschichte der DDR, da habe früher der Überblick gefehlt und man sei sich vieler Dinge nicht bewusst gewesen.

Zusammenfassend beschreibt sie ihre Haltung mit der Überzeugung, dass die Ost-West-Trennung überwunden werden müsse, was aber keinesfalls dazu führen dürfe, die Aufarbeitung dieses Teils der deutschen Geschichte zu unterlassen. Leider würden sich die Schüler kaum für die Geschichte der DDR interessieren, aber als Teil einer gemeinsamen deutschen Vergangenheit sei das Thema im Unterricht wichtig und man dürfe dabei keinesfalls negative Aspekte an der DDR unter den Tisch fallen lassen.

In einem weiteren ausführlichen Gespräch redeten wir mit einem Lehrer, der in der Bundesrepublik aufwuchs und in West-Berlin unterrichtete. Nach unserem Eindruck engagiert er sich in der Arbeit mit den Schülern überdurchschnittlich und arbeitet zudem intensiv seit Jahren im Personalrat. Wie er wiederholt betonte, hat er eine kritische Haltung gegenüber dem Schulsystem der Bundesrepublik.

Auf die DDR angesprochen, erklärte er, die DDR sei in erster Linie eine „Diktatur von sowjetischen Gnaden“ gewesen. Früher habe er das nicht so deutlich begriffen und die DDR für ein wichtiges politisches und soziales Experiment gehalten. Dieses Experiment sei gescheitert, weil die richtige Grundidee von Anfang an nicht richtig umgesetzt worden sei.

So sei beispielsweise die Idee einer „Einheitsschule“ richtig, was im Grundsatz auch für die angestrebte Gleichheit in der DDR und die von Erich Honecker propagierte „Einheit von Wirtschafts- und Sozialpolitik“ gelte. Die Politik der Solidarität mit der dritten Welt sei ebenfalls richtig gewesen, wie man am Beispiel der Solidarität mit Chile gesehen habe. Die DDR habe viele Verfolgte von dort aufgenommen. Auch im Gesundheitswesen habe die DDR eine richtige Idee verfolgt. Die Umsetzung sei zwar durch gravierende Versorgungsmängel beeinträchtigt worden, aber es sei doch augenfällig, dass das geeinte Deutschland sich an diesem System orientiere und mit der Favorisierung von Ärztehäusern auf etwas Ähnliches setze. Über der positiven Würdigung richtiger Ideen in der DDR dürfe man das Fehlen von Freiheit jedoch keinesfalls vergessen.

In der Arbeit mit Schülern, die meistens zur DDR-Geschichte keinen Bezug hätten, sehe er die vorrangige Aufgabe, den Schülern zu vermitteln, dass man Lehren aus beiden deutschen Diktaturen ziehen müsse. Der Blick auf die DDR sollte differenziert sein. Es reiche nicht, die Bundesrepublik als Gegenbeispiel zu bemühen, denn man müsse gleichzeitig vermitteln, dass auch hier vieles schlecht gelaufen sei und sich noch nicht positiv entwickelt habe.

Am Thema DDR könne man moderne Herrschaftsformen exemplarisch darstellen. Ein Vergleich der beiden deutschen Diktaturen sei sinnvoll, wenn er an der Herausarbeitung ihrer Verschiedenartigkeit orientiert sei. Gegenwartsaspekte könnten zum Beispiel durch den Vergleich der Arbeit des MfS mit anderen, selbstverständlich auch westlichen, Geheimdiensten behandelt werden. Allerdings müsste deren Arbeit unter dem Aspekt der Verselbstständigung und Unkontrollierbarkeit derartiger Institutionen

thematisiert werden. Damit sei dieses Vorgehen auch gegenüber den Schülern didaktisch zu legitimieren, die überwiegend kein Interesse an diesem Thema hätten bzw. es sogar dezidiert ablehnten.

Für ihn sei es wichtig, sich mit der Tatsache auseinander zu setzen, dass viele Westdeutsche sich negativ über die DDR äußern würden, weil sie keine Ahnung von der realen Lebenswelt in der DDR hätten und vor dem Hintergrund ihres persönlichen Wohlstands nur deren Defizite sähen. Daher müssten im Unterricht trotz seines Scheiterns die positiven Ansätze des Sozialismus behandelt werden.

Wünschenswert wäre eine stärkere Berücksichtigung der Alltagswelt, was aber im Unterricht nur schwer umzusetzen sei. In jedem Fall sollten sich die Lehrer bewusst sein, dass die Darstellung des DDR-Systems schnell zu einer „Art negativer Institutionenkunde“ werden könne. Daher spielte nach seinen Erfahrungen die Ostalgie keine negative Rolle, denn er sei schon froh, wenn sich Schüler überhaupt einmal dem Thema DDR näherten. In der Schule wird nach seiner Einschätzung die DDR zu wenig behandelt. Viele seiner Kollegen seien unsicher, was an die Stelle des früher obligaten Systemvergleichs treten solle. Darüber hinaus wüssten sie nicht, in welchem Umfang die DDR behandelt werden solle. Ebenso wie er selbst hätten viele Kollegen gute Ideen, aber im Schulalltag mit seiner ständigen Zeitnot sei es nicht leicht, eigene Schwerpunkte zu setzen.

Ein weiteres Problem bei der Auseinandersetzung mit der deutschen Teilungsgeschichte seien an seiner Schule die Diskussionen mit Schülern nichtdeutscher Herkunft, vorwiegend aus der Türkei und dem Libanon, die es massiv ablehnten, sich immer nur mit Problemen aus der deutschen Vergangenheit zu beschäftigen. Sie hielten oftmals dagegen, die Deutschen sollten sich wenigstens genauso mit ihrer Geschichte und ihren Ländern auseinandersetzen, um diese besser zu verstehen.

Eine ganz andere Wahrnehmung des Schülerinteresses an der DDR äußerte ein Lehrer, der seine Ausbildung 1988 in der DDR abschloss und heute an demselben Gymnasium im ehemaligen Westteil der Stadt wie der zuvor erwähnte Kollege unterrichtet.

Nach seiner Einschätzung sei es zwar sehr schwierig, die Rahmenbedingungen des Lebens in der DDR verständlich zu vermitteln, aber er spüre ein Interesse der Schüler am Gegenstand „DDR“. Das Thema müsse man allerdings pädagogisch gut vorbereiten. Die Schüler interessierten sich hierbei aber auch für ihn und seine Erfahrungen in der DDR, weil sie ihn als authentischen Gesprächspartner betrachteten, der ihnen seine konkreten Erlebnisse erzählen könne. Sie konfrontierten ihn auch mit Fragen, ob er in der FDJ und der Partei gewesen sei. Bei derartigen Gesprächen bemerke er, dass sich die Schüler überhaupt kein Bild von den Zwängen und Lebensbedingungen in einem Staat machen könnten, der alles andere als eine Demokratie gewesen sei. In der DDR notorisch mit „gespaltener Zunge“ reden zu müssen, sei für Schüler, für die das Aufwachsen in einer freiheitlichen Demokratie selbstver-

ständig sei, kaum nachvollziehbar. Dessen ungeachtet könnten aber gerade Beispiele aus dem Alltag, besonders von Jugendlichen, Interesse an der Beschäftigung mit der DDR wecken. Erstaunt wären seine Schüler zum Beispiel darüber, dass es in der DDR Schwierigkeiten gab, bestimmte Kleidungsstücke zu erhalten. Seine Schilderungen über das besondere Erlebnis, eine Schallplatte aus dem Westen zu „ergattern“, werden vielfach belächelt, wenn er nicht sogar ausgelacht werde. Ein Schüler habe ihn einmal bei einem solchen Gespräch gefragt, warum er sich nicht einfach die gewünschten Musiktitel aus dem Internet heruntergeladen habe.

Mit dieser Schilderung möchte er verdeutlichen, dass es im „normalen“ Unterricht viele Anknüpfungspunkte gebe, über die DDR zu reden, ohne dass das Thema ausdrücklich z.B. im Geschichtsunterricht auf der Tagesordnung stehe. Das fiel ihm in seiner von den Schülern zugeschriebenen Rolle als „DDR-Experte“ im Gegensatz zu Kollegen wahrscheinlich besonders leicht.

Er vermutet, die meisten Schüler hielten ihn für glaubwürdig, weil er stets offen über sein Leben in der DDR spreche, die für ihn selbstverständlich „Heimat“ gewesen sei. Daran änderten auch kritische sowie selbstkritische Einschätzungen nichts. Er habe ohne größere Probleme die DDR „überstanden“, aber zunehmend wahrgenommen, dass ihm Steine in den Weg gelegt worden seien, wenn er nicht so funktionierte, wie er sollte. Als Beispiel führt er das Scheitern seiner geplanten Dissertation an, bei der die schon erfolgte Delegation zur Aspirantur wegen einer seiner Meinung nach aufgebrauchten Nichtigkeit – er hatte ein Plakat eines westlichen Unternehmens an das Schwarze Brett gehängt – zurückgezogen wurde.

Wie die meisten DDR-Bürger habe er sich eingerichtet und an die Bedingungen in diesem Staat mit seinen Anforderungen und Zumutungen angepasst. So sei er von sich aus und unaufgefordert zur Vermeidung erwartbarer Schwierigkeiten in die FDJ eingetreten, allerdings nicht in die Partei, was er mit der in der DDR beliebten Aussage, „ich fühle mich noch nicht reif dazu“, abgelehnt habe. Damit erhielt er nicht die schon zugesagte und wunschgemäße Lehrerstelle an einer KJS (Kinder-Jugend- und Sportschule), sondern es wurde ihm eine Position in Berlin-Marzahn zugewiesen.

Ähnlich wie sein Kollege verweist er – durchaus auch im Vergleich zur Bundesrepublik – auf gute Seiten in der DDR, die jedoch immer unter dem Aspekt zu relativieren seien, dass dieser Staat im Gegensatz zur Bundesrepublik keine Demokratie gewesen sei.

Bei der Beschäftigung mit der DDR im Unterricht müsse auf jeden Fall die stärker gelebte Emanzipation von Frauen und Männern, für die die Integration von Familie und Berufsleben eine Selbstverständlichkeit gewesen sei, herausgestellt werden. Zu diesem Thema gehöre auch die flächendeckende Versorgung mit ganztägigen Kinderbetreuungsmöglichkeiten. Damit habe die DDR einen Status gehabt, der im geeinten Deutschland erst noch zu erreichen sei.

Im Bildungssystem könne man das Beispiel der sogenannten „außerunterrichtlichen Tätigkeit“ in der DDR anführen, das bei aller berechtigten Kritik am Kontrollaspekt dieser Form von Kollektiverziehung im Gegensatz zu heute dazu geführt habe, dass die Jugendlichen eine sinnvolle Beschäftigung hatten und nicht irgendwie nur herumlungerten. Generell habe man in der DDR bewusster und vor allem zielgerichteter gelebt und sich nicht, wie beispielsweise heute die Studenten, denen es wahrscheinlich an klaren Vorgaben fehle, in der Arbeit verzettelt.

Abschließend erwähnte er noch einen positiven Aspekt des Lebens in der DDR, der ihm heute fehlte: die „bessere soziale Interaktion der Menschen in einer funktionierenden Nachbarschaft und in verlässlichen Freundeskreisen“.

Resümierend stellte er mit Blick auf die Vergangenheit fest, der Zusammenbruch der DDR, eines Staates ohne Pluralismus und Reisefreiheit, sei in jeder Hinsicht ein Gewinn. Mit Bezug auf seine berufliche Situation betonte er, dass es endlich vorbei sei mit der durchgängigen Ideologisierung von Bildung und Ausbildung, und dem Zwang zur Doppelzüngigkeit. Hierzu gehörte als Lehrer in der DDR bis zuletzt das Verschweigen des Westfernsehen-Guckens. Auch im Fach Geschichte zählte nur die Ideologie. Die heute selbstverständliche kritische Quellenarbeit sei völlig unbekannt gewesen. Heute könne man die deutlich verbesserten Arbeitsbedingungen in der Schule genießen und finde auch eine größere soziale Anerkennung, was für ihn bedeute, dass sich Engagement im Berufsleben endlich in vielerlei Hinsicht auszahle.

Generell verstehe er nicht, warum viele seiner ehemaligen Landsleute behaupten würden, ihre Heimat „DDR“ würde pauschal schlecht geredet. Diese Leute würden nicht verstehen, dass man bestimmte Aspekte der DDR – Unfreiheit, fehlende Demokratie, Versorgungsmängel etc. – selbstverständlich kritisieren könne oder sogar müsse, während man andere positiv hervorheben könne. Ihm fehle das Verständnis für eine idealisierende oder romantisch-nostalgische Verklärung der zusammengebrochenen SED-Diktatur. Die Lehrer sollten den Schülern ein „realistisches Bild“ der DDR vermitteln.

Die weiteren Gespräche mit Lehrern aus dem Ost- und Westteil der Stadt brachten ein widersprüchliches, zum Teil sogar gegensätzliches Bild hervor. Einige Ost-Berliner Lehrer mit DDR-Sozialisation relativierten zumeist die negativen Seiten der DDR, indem sie über die ihre Meinung nach positiven Aspekte dieses Staates redeten. Für sie birgt die Behandlung des Themas „DDR“ im Schulunterricht die Gefahr, dass die DDR nur als Diktatur und nicht als eine „normale“ Gesellschaft abgehandelt würde. Auf keinen Fall würden sie den Schülern gegenüber Rechenschaft über ihr Verhalten in der DDR ablegen. Aus diesen Äußerungen lässt sich erkennen, warum das Thema im Unterricht, vor allem in Ost-Berliner Schulen, so wenig behandelt wird.

West-Berliner Lehrer neigten dagegen eher zur Relativierung der Bedeutung der DDR für die deutsche Geschichte und für die heutige Schülergeneration. Nicht zu-

letzt mit Blick auf die vielen Kinder mit Migrationshintergrund sei eine ausgiebige Beschäftigung mit der DDR in der Schule nicht möglich.

Andere West-Berliner Lehrer beklagten die unzureichende und auch beschönigende Darstellung der DDR durch Kollegen, vor allem durch diejenigen, die schon in der DDR Lehrer gewesen seien. Ihrer Meinung nach müssten die diktatorischen Dimensionen der DDR stärker hervorgehoben werden. Die menschenverachtende Politik von SED und MfS sollte den Schülern anschaulich vermittelt werden, nicht zuletzt durch den Besuch von entsprechenden Gedenkstätten.

Einige West-Berliner Lehrer, die an Ost-Berliner Schulen gearbeitet haben, stellten resignierend fest, dass ihre Ost-Kollegen kein Interesse an einer Aufarbeitung der DDR als Diktatur hätten. Sie würden alles tun, um die negativen Seiten der DDR zu verdecken. Nach ihren Erfahrungen und den Erzählungen von Kollegen, die ebenfalls im Ostteil der Stadt gearbeitet hätten, werden West-Berliner Lehrer an einigen, wenn nicht an den meisten Ost-Berliner Schulen gemobbt, wenn sie sich kritisch zur DDR äußerten. An vielen Ost-Berliner Schulen würde die DDR weiterleben, sowohl in Bezug auf den Schulunterricht als auch auf die Arbeitsatmosphäre und das Verhältnis unter den Kollegen.

Mit diesen Vorwürfen konfrontiert, berichteten einige in der DDR sozialisierte Lehrer, für sie sei die Arbeit an West-Berliner Schulen auch nicht immer leicht. Nicht wenige West-Kollegen seien nicht gerade engagiert bei der Arbeit, würden „große Reden“ halten, aber fachlich zum Teil wenig kompetent sein. Ein mitunter spannungsgeladendes Verhältnis zwischen Ost- und West-Lehrern sehen sie ebenso wie die West-Berliner Lehrer, die die Zustände im Osten kritisieren.

Einige wenige Lehrer – aus Ost- und West-Berlin – schlugen vor, auch siebzehn Jahre nach dem Verschwinden der DDR sollten Ost- und West-Berliner Schüler viel mehr miteinander reden, um sich besser kennen zu lernen. Schließlich würden die unterschiedlichen Milieus in Ost und West durch die Gespräche im Freundeskreis und den Familien weiterwirken. Bei diesen Ost-West-Schülergesprächen sollten sowohl die DDR als auch die BRD und das jeweilige Verständnis der beiden deutschen Teilstaaten miteinbezogen werden.

Der Vergleich der Lehrgespräche in Berlin mit denen in den anderen Ländern hat uns verdeutlicht, wie stark die Teilung Deutschlands in Berlin in der Schule und bei Lehrern mit unterschiedlicher Herkunft nachwirkt. Die gegensätzlichen Positionen, die hier sichtbar werden, haben wir weder in Nordrhein-Westfalen und in Bayern noch in Brandenburg wahrgenommen. Dort gab es auch unterschiedliche Positionen, wie man mit der DDR im Schulunterricht umgehen solle, aber diese lagen näher beieinander und prallten nicht so gegensätzlich aufeinander.

4. Methodisches Verständnis der standardisierten Befragung

Mit unserer standardisierten Befragung wollen wir erforschen, welches Bild von der DDR bei Schülern in verschiedenen Bundesländern vorherrscht. Hierzu haben wir eine Skala „Bild der DDR“ konstruiert, die aus sieben Unterskalen mit jeweils drei bis vier Items besteht. Da bisher kein entsprechendes Instrumentarium zur Ermittlung von Geschichtsbildern existiert, haben wir mit der Operationalisierung eines Bildes von der DDR wissenschaftliches Neuland betreten.

Ausgehend von diversen Umfragen zur Beurteilung und Einordnung der DDR,⁵³ die Hinweise geben, welche gesellschaftliche und staatliche Dimension bei der Beurteilung dieses deutschen Teilstaates bedeutsam sind, und unter Berücksichtigung von Aspekten, die einen Staat/eine Gesellschaft prägen, haben wir Teilskalen zur Sozialpolitik, Wirtschaftspolitik, Jugend und Familie, Schule und Alltag, Außenpolitik, Dimensionen der Diktatur sowie Dimensionen der Repression konstruiert.

Durch die Bildung von Teilskalen wird es möglich, ein differenziertes Urteil über die DDR abzugeben, beispielsweise die Sozialpolitik oder den Alltag eher positiv, den Repressionsapparat eher negativ zu bewerten. Gleichzeitig wird deutlich, in welcher durchgängigen oder abgestuften Weise sich das DDR-Bild bei den befragten Schülern konstituiert. Das Gesamtbild stellt eine Addition der Teilskalen und ihrer Items dar.

Das Skalenverfahren hat den Vorteil, dass durch die Vielzahl der Statements mehrerer Unterskalen das Gewicht der Einzelaussagen reduziert und damit das Risiko gravierender Fehlspezifikationen vermindert wird. Je mehr Items zur Messung verwendet werden, umso geringer ist die Gefahr, dass einzelne Fragen oder Formulierungen das Gesamterhebungsinstrument unbrauchbar machen können. Die Items sind mehr oder weniger „weich“ oder „hart“ formuliert, um vorschnelle Bewertungen ausgleichen zu können.

⁵³ Vgl. Schroeder 2006, S. 315 ff., Neller 2006 und Sozialreport 1990 ff. sowie Datenreport 1992 ff.

Tabelle 1: Determinanten der Skala zum „DDR-Bild“*

1	Sozialpolitik
	Ich finde es gut, dass in der DDR jeder einen Arbeitsplatz hatte, auch wenn der Staat die Löhne bestimmte und der Wohlstand gering war.
	Ich finde es gut, dass in der DDR sich der Staat um alle Bürger kümmerte, auch wenn dadurch der Einzelne weniger Freiheit hatte.
	Auch weil die Sozialpolitik zu viel Geld kostete, ist die DDR untergegangen.
	Solidarität und Nachbarschaftshilfe in der DDR waren vor allem Folge von Mangel und Not.
2	Wirtschaftspolitik
	Die DDR war wirtschaftlich am Ende und ist auch deshalb zusammengebrochen.
	In der DDR sicherte die staatlich gelenkte Wirtschaft den Wohlstand für alle.
	Die Wirtschaft kann nur gut funktionieren, wenn der Staat alles plant und lenkt.
3	Jugend und Familie
	Eine organisierte Freiheit wie in der DDR wäre eine gute Sache und ich würde da gerne mitmachen.
	Sich einer Gemeinschaft oder Gruppe unterzuordnen wie in der DDR, ist für mich grundsätzlich wichtiger, als meine eigene Persönlichkeit zu entwickeln.
	Die vor-militärische Erziehung im Schulunterricht der DDR war für die Stärkung des Sozialismus notwendig.
4	Schule und Alltag
	In der DDR war der Alltag für viele durch Diktatur und Überwachung geprägt.
	Mit entsprechenden schulischen Leistungen konnte jeder in der DDR Abitur machen und anschließend studieren.
	Nur wer sich in der Schule oder Ausbildung politisch anpasste, konnte in der DDR weiterkommen.
5	Außenpolitik
	Die Selbstbezeichnung der DDR als „Friedensstaat“ war lediglich Propaganda.
	Die antifaschistische Politik der DDR hat das Ansehen der Deutschen im Ausland verbessert.
	Die DDR war ein souveräner Staat wie andere Staaten (souverän = unabhängig, selbstständig).
6	Dimensionen der Diktatur
	Ich finde es gut, dass die SED (Sozialistische Einheitspartei Deutschlands) die führende Rolle in der DDR inne hatte.
	In der DDR konnte jeder schreiben und sagen, was er wollte.
	Die Regierung der DDR war durch demokratische Wahlen legitimiert (von [lat.] lex = das Gesetz; legitim = gesetzlich, rechtmäßig).
	Die DDR war keine Diktatur – die Menschen mussten sich nur wie überall anpassen.
7	Dimensionen der Repression
	In der DDR wurde man politisch überwacht und konnte ohne Grund verhaftet werden.
	Die Stasi (Ministerium für Staatssicherheit der DDR) war ein Geheimdienst, wie ihn jeder Staat hat.
	Es ist ein Verbrechen, dass an der Grenze der DDR Menschen getötet, verletzt oder eingesperrt wurden.
	Wer die DDR verlassen wollte, hatte selbst Schuld, wenn an der Grenze auf ihn geschossen wurde.

* Die umgekehrt zu polenden Items sind fett gedruckt.

Jede Aussage konnte in einer Bandbreite von 1 bis 5, d.h. von „stimme voll zu“ bis „stimme überhaupt nicht zu“ beurteilt werden. Nach diesem Verfahren bedeutet 2 „stimme eher zu“, 3, dass der Interviewte sich nicht entscheiden kann, und 4 „stimme eher nicht zu“.

Einige Items gingen umgepolt in die Auswertung, d.h. wer einer bestimmten Aussage, zum Beispiel „Die DDR war wirtschaftlich am Ende und ist auch deshalb zusammengebrochen“, nicht zustimmt, hat ein positives Bild von der DDR-Wirtschaft und geht insofern mit 1 und nicht mit 5 in die Auswertung ein. Bei diesen Items wird also aus 5 eine 1, aus 4 eine 2 und umgekehrt, während 3 unverändert bleibt.

Das Vorgehen und die Antwortmöglichkeiten wurden den Schülern von den Mitarbeitern des Projektes, die die standardisierte Befragung vor Ort durchführten, vor dem Ausfüllen des Fragebogens ausführlich erläutert. So konnten Unklarheiten über die Aussagerichtung bestimmter Statements, aber auch Vorbehalte gegen einzelne Items, vor allem bei Fragen nach Ausländern in der DDR, ausgeräumt werden.

Mittels einer so genannten Faktorenanalyse wurden die erhobenen Informationen auf ihre Konsistenz überprüft. Dabei geht es um die Feststellung, ob die in Unter- und Gesamtskalen zusammengefassten Items tatsächlich das Gleiche messen. Die laut Verfahren zusammenhängenden Items bilden dann einen Summen- bzw. Durchschnittsindex, d.h. die Antworten (1, 2, 3, 4 oder 5) werden entweder zusammengezählt oder aber durch die Anzahl der Fragen geteilt. So wird für jeden Befragten sowie für die Gesamtheit oder für die Teilgruppen ein Skalenwert gebildet. Sämtliche Items werden dabei gleichgewichtet; auf eine – theoretisch mögliche – Hierarchisierung einzelner Items bzw. Komponenten wird verzichtet. Dieses Verfahren scheint sinnvoll, da es in der Wissenschaft bisher kein Einvernehmen darüber gibt, was ein Bild der DDR bzw. eines anderen Staates im Detail, aber vor allem in der Gesamtbeurteilung ausmacht. Die Gleichgewichtigkeit der Items minimiert aber auch Verzerrungen des inhaltlichen Profils durch einzelne schlecht oder falsch formulierte oder missverständliche Statements. Der wichtigste Test auf die Verlässlichkeit der Skala besteht jedoch in der beschriebenen statistischen Prüfung. Die hierdurch gewonnene Skala kann in der Auswertung wie eine normale Variable behandelt werden; insbesondere kann man ihre Häufigkeitsverteilung analysieren und Zusammenhänge zu anderen Variablen herstellen.

Die wichtigste und gleichzeitig umstrittenste Entscheidung fällt bei der Frage, ab wann zum Beispiel die Sozialpolitik der DDR oder die DDR insgesamt positiv, neutral oder negativ gesehen wird; ab welchem Skalenwert also Personen ein entsprechendes Urteil zugeordnet werden kann. Wir haben uns dafür entschieden, Befragte, die einen Durchschnittsindex von 1,0 – 2,5 aufweisen, als der DDR bzw. ihrer einzelnen Dimensionen gegenüber positiv eingestellt einzuschätzen. Diese Personen haben dementsprechend nicht alle, aber wesentliche Dimensionen eines positiven DDR-Bildes verinnerlicht. Spiegelbildlich ergibt sich die Gruppe der negativ Eingestellten zwischen 3,51 und 5,0. Dieser Personenkreis hat ein überwiegend oder durchgängig

negatives Bild von der DDR, unabhängig davon, wie abgestuft er die einzelnen Dimensionen bewertet. Der Rest der Befragten wird in den neutralen Bereich eingeordnet (2,51 – 3,49), d.h. diese Schüler verfügen über kein geschlossen positives oder negatives Bild der DDR, sehen manche Aspekte positiv, andere negativ oder wollen sich nicht festlegen. Generell gilt, je dichter die Gesamtzahl der gewichteten Antworten an 1 liegt, umso positiver, je dichter an 5, umso negativer werden die DDR und ihre abgefragten Dimensionen gesehen.

Solche Zuweisungen sind allerdings nicht unproblematisch, unterstellen sie doch eine gleichsam objektive Festlegung. Das Skalenverfahren erlaubt aber streng genommen nur relative Aussagen vom Typ „Personen/Gruppe A ist der DDR eher positiv/negativ/neutral gegenüber eingestellt als Personen/Gruppe B“ etc. Es darf also nicht in Vergessenheit geraten, dass es sich bei den erwähnten Einstufungen um relativ willkürliche subjektive Entscheidungen handelt. Die von uns zur besseren Veranschaulichung trotzdem vorgenommene Aufteilung der Befragten in drei Gruppen, die die DDR unterschiedlich sehen bzw. bewerten, stellt insofern nur eine Annäherung dar.

Bei der Faktorenanalyse sind einzelne – in Tabelle 1 nicht aufgeführte – Statements heraus gefallen, weil sie entweder keinen entsprechenden Bezug zu den anderen Items oder – von einer breiten Mehrheit befürwortend oder abschlägig beantwortet – zu nahezu allen Unterskalen gleichermaßen Bezüge aufwiesen und von daher keinem Faktor eindeutig zugeordnet werden konnten. Dies betraf zum Beispiel die beiden Items „Nur die Politik Gorbatschows hat die deutsche Vereinigung möglich gemacht“ oder „Ich finde es gut, dass die DDR durch eine friedliche Revolution ihr Ende fand“.

Zusätzlich zur Gesamtskala „Bild der DDR“ mit ihren sieben Unterskalen haben wir eine eigene Skala für „Äquidistanz“ (Gleichbewertung von DDR und Bundesrepublik) gebildet, die aus sechs Items besteht.

Tabelle 2: Äquidistanz (Gleichbewertung der Systeme)*

Nr.	Aussage
1	Die „Volksdemokratie“ in der DDR und die parlamentarische Demokratie in der Bundesrepublik Deutschland vor 1989 unterschieden sich kaum.
2	Die DDR war genauso abhängig von der Sowjetunion wie die Bundesrepublik von den USA.
3	Die Bundesrepublik vor 1989 war zwar anders, aber auch nicht besser als die DDR.
4	Die Planwirtschaft in der DDR war nicht besser oder schlechter als die Marktwirtschaft in der Bundesrepublik, nur anders.
5	In der DDR konnten die Menschen im Alltag genauso leben wie in der Bundesrepublik Deutschland vor 1989.
6	Wie in der Bundesrepublik Deutschland wurde auch in der DDR niemand willkürlich eingesperrt.

* Je dichter die Gesamtzahl der Antworten gewichtet an 1 liegt, je mehr werden DDR und BRD als zwar anders, aber nicht qualitativ unterschiedlich gesehen, d.h. gleich bewertet. Hier sind alle Items „normal“ gepolt.

Auch für die Auswertung dieser Skala, die nicht in die Gesamtskala eingeht, gilt: Je dichter die Befragten an 1 kommen, um so mehr setzen sie die beiden Systeme gleich, je näher sie bei 5 liegen, um so unterschiedlicher betrachten sie die Bundesrepublik und die DDR.

Darüber hinaus enthält der Fragebogen noch einige Items/Statements, die die Bewertung der Vereinigung, des Sozialismus als Idee etc. betreffen. Einige dieser Statements sind nach der Überprüfung aus den Skalen herausgefallen, andere wurden von uns ausdrücklich von vornherein in den Fragebogen mitaufgenommen, um einzelne Dimensionen abzufragen, die sich nicht in das gewählte Skalenschema einfügen ließen, aber Auskunft über bestimmte Facetten der Bewertung der DDR und der Vereinigung liefern.

Tabelle 3: Weitere Aspekte zur DDR und zur Vereinigung

Nr.	Aussage
1	An der DDR war gut, dass es nicht so viele Ausländer gab.
2	Über die DDR wird nur schlecht geredet, um Ostdeutsche schlecht zu machen.
3	Nur eine einzige starke Partei wie die SED in der DDR kann die Interessen aller Gruppen unseres Volkes vertreten.
4	Der Sozialismus in der DDR war eine gute Idee, die nur schlecht ausgeführt wurde.
5	Weil die DDR so heruntergewirtschaftet war, sind extrem hohe Summen für den „Aufbau Ost“ notwendig.
6	Auch wenn der Aufbau Ost viel Geld kostet, bin ich froh, dass Deutschland wieder vereint ist.
7	Die Ostdeutschen sollten gegenüber den Westdeutschen dankbarer sein, da sie viel Geld vom Westen bekommen.
8	Es wäre gut, wenn heute in der Bundesrepublik genauso wenige Ausländer leben würden wie früher in der DDR.
9	Es ist besser, in Freiheit zu leben als – wie in der DDR – vom Staat rundum versorgt zu werden.

Diese Items gehen nicht in die Skalen ein.

Da viele Personen, auch Schüler, wie sich in den Pretests bestätigte, die DDR in erheblichem Maße im Vergleich zur Bundesrepublik beurteilen (weniger bzw. kaum mit dem nationalsozialistischen Deutschland), enthält der Fragebogen einen Komplex, in dem die Befragten ankreuzen sollen, ob bestimmte Aspekte in der DDR oder in der Bundesrepublik besser oder in beiden Staaten gleich waren. Die Schüler wurden ausdrücklich gebeten, diese Fragen zu beantworten, unabhängig davon, ob sie über ein entsprechendes Wissen verfügen. Wir wollen hierdurch herausfinden, welche positiven Elemente die Schüler mit der DDR und der Bundesrepublik assoziieren. Die Bewertungsfragen erstrecken sich von der ärztlichen Versorgung, der Schulausbildung über die Gleichberechtigung von Frauen und Männern und die Renten bis hin zu den Ausbildungsplätzen, soziale Gerechtigkeit und dem politischen System (vgl. Anlage „Fragebogen“).

Um eingrenzen zu können, worauf die jeweilige Meinung zur DDR und ihrer politischen und gesellschaftlichen Dimensionen beruht, wurden die Schüler um persönliche Angaben gebeten, die Alter, Geschlecht, Staatsangehörigkeit, politische Einstellung und die Behandlung der DDR in Schule und Familie, aber auch im Freundes-

kreis betreffen. Darüber hinaus haben wir das allgemeine Interesse an der DDR und die Haltung gegenüber Menschen aus dem jeweils anderen Landesteil abgefragt (vgl. Anlage „Fragebogen“).

Da die subjektive Einschätzung, ob der Befragte viel oder wenig über die DDR weiß, wenig oder nichts über das tatsächliche Wissen aussagt, stehen am Ende des Fragebogens noch explizite Wissensfragen zu bestimmten Ereignissen, Tatsachen und relevanten politischen Akteuren. Hierunter finden sich zum Beispiel Fragen nach der innerdeutschen Grenze und dem Volksaufstand vom Juni 1953, aber auch zur Todesstrafe oder zur Umwelt. Bei den Politikern, die die Schüler zuordnen sollten, handelt es sich um die maßgeblichen Bundeskanzler bzw. Generalsekretäre in der Bundesrepublik bzw. der DDR (vgl. Anlage „Fragebogen“).

Der relativ umfassende Fragebogen verfolgt also eine dreifache Perspektive: Zum einen soll das Wissen über die DDR – und zum Teil auch über die Bundesrepublik – ermittelt werden. Zweitens erlaubt die Auswertung ausgewählter Items zu verschiedenen Aspekten der DDR eine nach dem Skalenverfahren ermittelte Aufteilung der Befragten hinsichtlich eines positiven, neutralen oder negativen Bildes der DDR. Drittens sollen die Schüler mehr oder weniger assoziativ ausgewählte Aspekte von Staat und Gesellschaft der DDR und der Bundesrepublik beurteilen.

Zur Überprüfung und Präzisierung der Items haben wir im Herbst 2005 an ausgewählten Berliner Schulen einen Pretest mit dem standardisierten Fragebogen sowie anschließend Interviews mit ausgewählten Schülern durchgeführt. Aus Kostengründen war ein Pretest in den anderen Ländern nicht möglich, hätte aber, wie wir im Nachhinein den Gesprächen entnehmen konnten, wenig Neues gebracht, da die Urteile einschließlich der Vorbehalte der Schüler gegen einzelne Items durchgängig vorhanden waren. Auf jeden Fall ist der Fragebogen hierdurch verständlicher geworden.

Die standardisierte Befragung von Schülern und die nachfolgenden Einzel- und Gruppengespräche von Schülern und Lehrern in Berlin wurden 2005/2006 durchgeführt.

5. Zusammensetzung der Stichprobe

Die standardisierte Befragung in Berlin umfasst knapp 2.400 Schüler,⁵⁴ die in etwa zu gleichen Teilen Ost- bzw. West-Berliner Schulen besuchen, und die weit überwiegend deutscher Herkunft sind. Knapp zwei Drittel besuchen ein Gymnasium, gut ein Drittel eine Gesamtschule. Die leicht höhere Anzahl von Schülerinnen in dieser Be-

⁵⁴ Aus Gründen der Vereinfachung und besseren Lesbarkeit werden die befragten Schüler und Schülerinnen im Folgenden weiterhin geschlechtsübergreifend als Schüler bezeichnet und nur die jeweilige Teilgruppe als Schülerinnen/Mädchen bzw. männliche Schüler/Jungen.

fragung resultiert aus ihrem überdurchschnittlichen Anteil in den Gymnasialklassen. Eine relative Mehrheit war zum Zeitpunkt der Befragung 16 Jahre alt, knapp jeder Vierte hatte dieses Alter noch nicht erreicht und knapp jeder Dritte war 17 Jahre und älter. Insgesamt wurden Schüler aus 86 Klassen bzw. Kursen in 22 Schulen befragt.

Da in manchen Bezirken und entsprechend in einigen Schulen Schüler mit Ost- oder West-Berliner Herkunft gemeinsam die Schulbank drücken, haben wir zusätzlich zur Aufteilung der Schulorte in Ost und West die Antworten auch nach der jeweiligen Herkunft der Schüler ausgewertet. Dabei zeigt sich – um ein Ergebnis vorweg zu nehmen –, dass erhebliche Einstellungsunterschiede zwischen Ost und West unabhängig von der Lage der Schule existieren. In den nachfolgenden Tabellen bezeichnen Ost und West die Herkunft des befragten Schülers und nicht den Schulort. Zusätzlich wurde differenziert nach deutschen, ausländischen und deutschstämmigen Schülern. Unter Letzteren verstehen wir die Kinder deutschstämmiger Zuwanderer, die deutsche Vorfahren und damit einen Anspruch die die deutsche Staatsbürgerschaft haben. Der Einfachheit halber werden diese Personen im Text und in den Tabellen als „deutschstämmig“ bezeichnet.

Tabelle 4: Stichprobe in Berlin

Merkmal	Personen	
Insgesamt	2356	100%
<i>Geschlecht</i>		
männlich	1124	47,8%
weiblich	1228	52,2%
<i>Gebiet</i>		
West	1081	51,9%
Ost	1000	48,1%
<i>Herkunft</i>		
Deutschland	2178	92,2%
Ausland	111	4,7%
Deutschstämmige	74	3,1%
<i>Alter</i>		
unter 16 Jahre	541	23,0%
16 Jahre	1080	45,8%
17 Jahre und älter	735	31,2%
<i>Schultyp</i>		
Gymnasium	1535	64,8%
Gesamtschule	833	35,2%

Politische Einstellung

Die politischen Positionen der Befragten liegen auseinander, wobei sich die weit überwiegende Zahl der Schüler in beiden Teilen der Stadt in der „Mitte“ oder „eher links“ und nur eine Minderheit als mehr oder weniger „rechts“ einordnet.

Tabelle 5: Politische Einstellung in Berlin*

	links	eher links	in der Mitte	eher rechts	rechts
insgesamt	11,4	31,1	49,2	7,0	1,2
<i>männlich</i>	10,2	28,9	49,3	9,8	1,8
<i>weiblich</i>	12,4	33,2	49,3	4,3	0,8
West	10,9	32,2	48,1	7,7	1,2
<i>männlich</i>	9,8	28,2	49,4	10,8	1,7
<i>weiblich</i>	12,0	36,3	46,7	4,4	0,6
Ost	11,3	32,2	49,3	6,2	1,0
<i>männlich</i>	9,9	32,2	48,0	8,3	1,6
<i>weiblich</i>	12,5	32,1	50,3	4,5	0,6
Deutsche	11,3	31,7	49,0	6,9	1,1
<i>männlich</i>	10,2	29,5	48,9	9,8	1,7
<i>weiblich</i>	12,3	33,8	49,1	4,3	0,6
Ausländer	14,3	28,6	45,9	7,1	4,1
<i>männlich</i>	11,1	24,1	51,9	9,3	3,7
<i>weiblich</i>	18,2	34,1	38,6	4,5	4,5
Deutschstämmige	11,8	14,7	64,7	7,4	1,5
<i>männlich</i>	12,5	18,8	59,4	9,4	0,0
<i>weiblich</i>	11,1	11,1	69,4	5,6	2,8
unter 16 Jahre	10,9	33,7	50,0	4,1	1,4
16 Jahre	10,8	32,0	48,2	8,0	1,0
17 Jahre und älter	12,6	27,9	50,1	7,9	1,6
Schultyp					
Gymnasium	11,3	36,4	44,7	6,7	0,8
Gesamtschule	11,2	22,3	57,4	7,4	1,7

* Antworten auf die Frage: "Meine politische Einstellung liegt..." in Prozent.

Etwa die Hälfte der Schüler ordnet sich politisch der Mitte zu, bei den deutschstämmigen Schülern sind es sogar knapp 65 %, ungefähr ein Drittel bezeichnet sich als „eher links“. Gut 11 % der Schüler halten sich für „links“, während sich dem rechten Spektrum gut 8 % der Schüler zugehörig fühlen, wobei sich 7 % als „eher rechts“ und nur gut 1 % als „rechts“ bezeichnen. Ausländische Schüler tendieren etwas mehr zu den politischen Polen.

Im Westteil fühlen sich mehr Mädchen dem linken Lager zugehörig als im Ostteil, wo die Präferenzen der Mädchen etwas ausgeprägter in der Mitte liegen. Während ausländische Mädchen überdurchschnittlich häufig die beiden linken Kategorien ankreuzen – und damit den höchsten Anteil aller Gruppen erreichen –, tendieren die deutschstämmigen Mädchen deutlich mehr als alle anderen mit knapp 70 % zur Mitte. Altersspezifische Unterschiede zeigen sich in dem etwas höheren Anteil der Ältesten, die sich als eindeutig „links“ oder als „eher rechts“ einordnen. In allen drei Altersgruppen sympathisiert aber etwa jeder Zweite mit der Mitte.

Während der Anteil der „linken“ Gymnasiasten und Gesamtschüler gleich ist, tendieren Gesamtschüler mit breiter Mehrheit (gut 57 %) stärker zur Mitte als Gymnasiasten (knapp 45 %), die mit gut 36 % stärker eine „eher linke“ Position einnehmen. Diese teilen indes nur gut 22 % der Gesamtschüler. Betrachtet man das „linke“ Lager insgesamt aus dem schulspezifischen Blick, stehen knapp 48 % Gymnasiasten nur knapp 34 % Gesamtschüler gegenüber. Auf der „rechten“ Seite des politischen Spektrums fallen die Unterschiede zwischen Gymnasiasten und Gesamtschülern geringer aus. In beiden Gruppen liegt die Quote unter 10 %.

Wahlabsichten

Könnten die Schüler an Wahlen teilnehmen, hätten sie sich zum Zeitpunkt unserer Umfrage zu gut 37 % für die SPD, zu 16 % für die Bündnis-Grünen, zu knapp 13 % für die Union und zu gut 10 % für die Linkspartei/PDS entschieden. Die FDP bliebe bei ihnen mit gut 4 % ebenso unter der 5 %-Hürde wie die drei rechtsextremen Parteien, die zusammen nur auf 2 % kämen.

Tabelle 6: Wahlabsichten in Berlin*

	SPD	CDU	Bü90/Die Grünen	FDP	Die Linkspartei / PDS	DVU	REP	NPD	sonstige	Nichtwähler
insgesamt	37,1	12,6	16,0	4,3	10,4	0,1	0,2	1,7	3,6	14,2
<i>männlich</i>	36,4	15,3	13,7	5,3	10,3	0,3	0,2	2,7	3,2	12,7
<i>weiblich</i>	37,5	10,2	18,2	3,2	10,5		0,3	0,7	3,8	15,6
West	37,9	15,5	20,6	4,1	4,7	0,3	0,2	1,5	3,3	11,8
<i>männlich</i>	37,4	18,6	17,6	5,0	3,4	0,6	0,4	3,1	3,3	10,7
<i>weiblich</i>	38,4	12,4	23,7	3,3	6,0	0,0	0,0	0,0	3,3	12,8
Ost	34,3	9,1	12,3	4,2	18,0	0,0	0,2	2,1	4,2	15,7
<i>männlich</i>	33,3	11,7	9,4	6,4	19,8	0,0	0,0	2,8	3,7	12,9
<i>weiblich</i>	35,1	7,0	14,6	2,3	16,5	0,0	0,4	1,5	4,6	18,0
Deutsche	36,1	12,3	16,5	4,1	11,0	0,1	0,2	1,8	3,7	14,1
<i>männlich</i>	35,5	15,3	13,7	5,5	10,8	0,3	0,2	2,9	3,4	12,2
<i>weiblich</i>	36,6	9,5	19,0	2,8	11,2	0,0	0,3	0,7	4,0	15,8
Ausländer	54,5	10,9	10,9	5,9	2,0	0,0	0,0	0,0	1,0	14,9
<i>männlich</i>	50,0	12,5	14,3	5,4	1,8	0,0	0,0	0,0	1,8	14,3
<i>weiblich</i>	60,0	8,9	6,7	6,7	2,2	0,0	0,0	0,0	0,0	15,6
Deutschstämmige	41,1	24,7	6,8	5,5	5,5	0,0	0,0	0,0	1,4	15,1
<i>männlich</i>	43,8	18,8	9,4	0,0	9,4	0,0	0,0	0,0	0,0	18,8
<i>weiblich</i>	39,0	29,3	4,9	9,8	2,4	0,0	0,0	0,0	2,4	12,2
unter 16 Jahre	38,1	12,1	15,6	5,4	10,6	0,0	0,0	1,0	2,3	15,0
16 Jahre	35,4	11,7	17,6	4,1	10,2	0,2	0,3	1,8	3,6	15,2
17 Jahre und älter	38,8	14,4	13,4	3,7	10,7	0,1	0,3	2,0	4,4	12,3
Schultyp										
Gymnasium	34,4	11,7	20,6	4,3	10,9	0,1	0,0	1,2	3,8	13,1
Gesamtschule	39,6	13,4	8,4	3,9	11,2	0,1	0,7	2,9	3,8	15,9

* Antworten auf die Frage "Wenn morgen Bundestagswahl wäre und ich wählen könnte, würde ich wählen..." in Prozent.

Verglichen mit den Zweitstimmenanteilen bei den Wahlen zum Bundestag 2005 in Berlin, bei dem die SPD ein Wahlergebnis von gut 34 % erzielte, erhielt sie von den Schülern knapp 3 Prozentpunkte mehr, von den ausländischen sogar deutlich über 50 % und den deutschstämmigen gut 41 %. Ihr schlechtestes Ergebnis erzielt die SPD bei männlichen Schülern im Ostteil der Stadt.

Tabelle 7: Zweitstimmenanteile bei den Wahlen zum Bundestag 2005 in Berlin*

		SPD	CDU	Bü90/ Die Grünen	FDP	Links- partei/ PDS	REP	NPD	sonstige	Wahlbe- teiligung
insge- samt	Berlin	34,3	22,0	13,7	8,2	16,4	0,5	1,6	3,3	77,4
	Berlin-West	33,9	27,9	15,7	10,2	7,2	0,6	1,1	3,4	78,0
	Berlin-Ost	34,9	13,6	10,9	5,3	29,5	0,4	2,3	3,1	76,5
18-25 Jährige**	Berlin	44,4	12,8	15,5	7,7	12,7	0,6	3,3	3,0	70,7
	Berlin-West	46,2	15,2	18,7	8,3	5,9	0,6	2,5	2,6	70,8
	Berlin-Ost	42,6	10,1	12,1	7,1	19,9	0,6	4,3	3,3	70,7

* Angaben in Prozent. ** 18-25 Jährige aus der repräsentativen Wahlstatistik. Die Wahlbeteiligung bezieht sich auf die Gruppe der 18-21 Jährigen. Bei den 21-25 Jährigen beträgt die Wahlbeteiligung in Berlin insgesamt, in Berlin West und in Berlin Ost jeweils 67,7 Prozent.

Quelle: Landeswahlleiter Berlin

Die Bündnis-Grünen würden mit 16 % gut zwei Prozentpunkte mehr als bei den Wahlen zum Bundestag 2005 erreichen, die Linkspartei mit gut 10 % dagegen sechs Prozentpunkte weniger. Insofern wäre zwar eine rot-rote Koalition aus SPD und Linkspartei mit 47,5 % nach Schülerwahlen denkbar, aber eher unwahrscheinlich, da eine rot-grüne Koalition aus SPD und Bündnis-Grünen mit 53,1 % über eine deutlichere Mehrheit der Stimmen verfügen würde. Differenzieren wir aber eine mögliche Koalition nach Schülern aus dem West- bzw. dem Ostteil der Stadt, so erhalten wir ein deutlich unterschiedlicheres Bild: Im Westteil käme eine rot-rote Koalition auf 42,6 %, im Ostteil allerdings auf 52,3 %; ein rot-grünes Regierungsbündnis würde im Westteil über 58,5 % der Stimmen verfügen, im Ostteil über 46,6 %. Eine in Berlin derzeit diskutierte Jamaika-Koalition aus CDU, Bündnis-Grünen und FDP käme bei den Schülern auf etwa ein Drittel der Stimmen und damit auf weniger Stimmen als die SPD allein.

Die SPD erreicht bei den ausländischen und deutschstämmigen Schülern ihre höchsten Anteile, die Union bei den deutschstämmigen Schülerinnen, die Linkspartei/PDS bei den Jungen aus dem Osten und die Bündnis-Grünen bekommen die meisten Stimmen von den Schülerinnen aus West-Berlin. Die niedrigsten Werte erreichen diese vier Parteien, die zusammen etwa drei Viertel der Stimmen repräsentieren, bei den Jungen im Osten (SPD), bei den deutschstämmigen Mädchen (Bündnis-Grüne), bei den Mädchen aus dem Osten (CDU) sowie bei den ausländischen Jungen (Linkspartei/PDS).

Die rechtsextremen Parteien spielen noch deutlicher als schon bei den politischen Selbsteinschätzungen bei den Schülern keine nennenswerte Rolle. Das beste Er-

gebnis erzielt die NPD mit 3,1 % bei den Jungen aus dem Westteil der Stadt. In allen anderen Gruppen liegt sie zum Teil deutlich unter diesem Niveau. Der Anteil der Nichtwähler schwankt zwischen knapp 12 % im Westen und knapp 16 % im Osten. Vor allem Ost-Berliner Mädchen und deutschstämmige Jungen würden sich überdurchschnittlich häufig nicht an einer Wahl beteiligen.

Der Blick auf die Voten der West-Berliner im Vergleich zu den Ost-Berliner Schülern zeigt vor allem in den Ergebnissen der Bündnis-Grünen und der Linkspartei/PDS die deutlichsten Unterschiede. Im Osten wäre die Linkspartei mit Abstand die zweitstärkste Partei, im Westen bliebe sie unter der 5 %-Hürde. Die Grünen kämen im Westen auf über 20 %, im Osten dagegen nur auf gut 12 %. Während bei der FDP keine Ost-West-Differenzen feststellbar sind, wäre die CDU im Osten deutlich schwächer als im Westen.

Während sich geschlechtsspezifische Unterschiede vor allem bei den Wahlergebnissen von Union und Bündnis-Grünen zeigen – die Jungen wählen häufiger die Union, die Mädchen dagegen die Bündnis-Grünen –, fallen die altersspezifischen eher gering aus. Die ältesten Schüler würden etwas häufiger die Union und etwas weniger die Bündnis-Grünen wählen. Deutlicher unterscheiden sich Gymnasiasten und Gesamtschüler in den Wahlabsichten: Letztere würden überdurchschnittlich häufig SPD, Union und Linkspartei/PDS wählen, Gymnasiasten dagegen überdurchschnittlich häufig die Bündnis-Grünen.

Vergleicht man die politische Selbsteinschätzung der Schüler mit ihren Wahlabsichten, so lässt sich – jedenfalls nach dem tradierten Muster der Einordnung dieser Parteien – eine relativ große Übereinstimmung erkennen. Die SPD scheint einerseits für die politische Mitte, andererseits aber auch für die „eher links“ Eingestellten attraktiv zu sein. Die Prozentpunkte für die Linkspartei decken sich zwar in etwa mit denen der Schüler, die sich eindeutig „links“ einordnen, aber nur bezogen auf die Gesamtheit. Differenziert man dieses Ergebnis nach West und Ost, so lässt sich eine Deckungsgleichheit zwischen „links“ und möglichen Linkspartei/PDS-Wählern im Ostteil Berlins feststellen, nicht aber im Westteil der Stadt, wo die PDS nicht einmal 5 % erzielte. Teile des sehr hohen Wählerpotenzials für die Bündnis-Grünen im Westteil und unter den Gymnasiasten bezeichnen sich als „links“.

Zwischen jüngeren und älteren Schülern lassen sich weder bei der politischen Selbsteinschätzung noch bei den Wahlabsichten größere Differenzen feststellen. Allerdings stellte sich bei den Klassengesprächen insbesondere bei den jüngeren Schülern oftmals heraus, dass sie die Differenzierung zwischen links und rechts nicht oder nur ungenau kannten bzw. die einzelnen Parteien nur vage oder gar nicht einem politischen Spektrum von links nach rechts zuordnen konnten. Insofern steht zu vermuten, dass ein Teil der Schüler in Ermangelung einer Entscheidungsmöglichkeit für „weiß nicht“ „in der Mitte“ angekreuzt hat.

Verglichen mit den Wahlergebnissen zum Bundestag 2005 in Berlin gibt es zum Teil erhebliche Differenzen. Bei den Stimmen für die SPD liegen die befragten Schüler gut sieben Prozentpunkte niedriger als die 18 bis unter 25-Jährigen. Die CDU, die bei unseren Schülern einen etwa gleich hohen Anteil wie bei den 18- bis unter 25-Jährigen erhalten würde, lag im Landesdurchschnitt aber knapp 12 Prozentpunkte über unserem Ergebnis. Die Bündnis-Grünen erhalten von den befragten Jugendlichen etwa 3 Prozentpunkte mehr als im Landesschnitt bei der Wahl 2005 und liegen damit auch geringfügig über ihrem Ergebnis bei den 18-25-Jährigen. Bei der Linkspartei/PDS sind die Schüler ähnlich aufgespalten nach Ost und West wie die Berliner Wähler insgesamt: Während bei diesen die Differenz zwischen Ost und West allerdings über 22 Prozentpunkte beträgt, ist sie mit gut 13 Prozentpunkten bei den befragten Schülern deutlich niedriger. Die beiden rechtsextremen Parteien NPD und Republikaner, die bei den Wahlberechtigten bis zum Alter von 25 Jahren bei der Bundestagswahl in Berlin auf knapp 4 % kamen, schneiden bei den von uns befragten Jugendlichen mit 2 % deutlich schlechter ab. Das insgesamt niedrigere Ergebnis der NPD und das höhere für die Bündnis-Grünen bei den Schülern dürfte nicht zuletzt dem relativ hohen sozialen Status dieser Schüler geschuldet sein. Im Vergleich zum Landesdurchschnitt sind bei unserer Befragung Gymnasiasten überrepräsentiert.

DDR im Schulunterricht

Die Auswertung der Frage nach der Behandlung der DDR in der Schule bestätigt die Aussagen der Schüler in den Interviews: Die DDR ist zu wenig oder überhaupt nicht Gegenstand im Unterricht.

Tabelle 8: Behandlung der DDR in der Schule in Berlin*

	zu viel	zu wenig	gerade richtig	überhaupt nicht
insgesamt	1,8	46,6	29,8	21,8
<i>männlich</i>	2,8	44,7	31,4	21,0
<i>weiblich</i>	0,9	48,3	28,3	22,4
West	2,4	44,2	29,5	23,9
<i>männlich</i>	3,6	43,5	31,3	21,7
<i>weiblich</i>	1,1	44,8	27,8	26,2
Ost	1,1	49,7	30,1	19,1
<i>männlich</i>	1,6	47,6	31,9	18,9
<i>weiblich</i>	0,7	51,4	28,6	19,3
Deutsche	1,8	46,7	29,8	21,8
<i>männlich</i>	2,8	44,8	31,7	20,8
<i>weiblich</i>	0,9	48,4	28,0	22,7
Ausländer	1,9	45,3	31,1	21,7
<i>männlich</i>	1,8	49,1	24,6	24,6
<i>weiblich</i>	2,0	40,8	38,8	18,4
Deutschstämmige	2,9	48,6	30,0	18,6
<i>männlich</i>	6,5	38,7	35,5	19,4
<i>weiblich</i>	0,0	56,4	25,6	17,9
unter 16 Jahre	0,0	37,4	26,1	36,6
16 Jahre	2,2	45,9	31,9	20,1
17 Jahre und älter	2,6	54,2	29,5	13,7
Schulart				
Gymnasium	2,0	45,1	32,0	20,9
Gesamtschule	1,4	49,7	25,3	23,6

* Antworten auf die Frage "In der Schule wurde die DDR behandelt..." in Prozent.

Nahezu die Hälfte der Schüler gibt an, die DDR würde im Schulunterricht zu wenig behandelt. Addiert man dazu die Schüler, die „überhaupt nicht“ angekreuzt haben, so kommt man auf fast 70 % Schüler in Gesamtberlin, die in der Schule zu wenig oder gar kein Wissen über die DDR erworben haben. Im Westteil der Stadt liegt der Anteil der Schüler, die von der DDR im Schulunterricht überhaupt nichts gehört haben, mit knapp 24 % noch höher als im Ostteil mit etwa 19 %. Eine angemessene Behandlung dieses Themas attestieren nur knapp 30 % der Befragten ihren Schulen. Vor allem Mädchen und Gesamtschüler beklagen, die DDR sei zu wenig oder gar nicht behandelt worden.

Zwischen älteren und jüngeren Schülern existiert eine enorme Differenz, obschon laut Lehrplan alle Schüler zumindest Grundkenntnisse über die DDR haben müssten. Fast 37 % der unter 16jährigen Schüler haben in der Schule noch gar nichts über die DDR erfahren, ein Fünftel der 16Jährigen, bei den älteren sind es knapp 14 %. Wenn die DDR doch Unterrichtsgegenstand war, scheint sie – zumindest aus Schülersicht – nicht sehr ausführlich behandelt worden zu sein, denn gerade die Gruppe der ältesten Schüler gibt zu mehr als der Hälfte an, die DDR sei zu wenig behandelt worden.

Die Antworten auf diese Frage lassen jedoch keinen Schluss auf den wirklichen Umfang der Behandlung der DDR als Stoff im Schulunterricht zu, sondern geben die

subjektive Sicht der Schüler zu diesem Thema wieder. Wer sich zum Beispiel eine intensivere Behandlung der DDR in der Schule wünscht, kann selbst bei einer angemessenen Berücksichtigung „zu wenig“ ankreuzen, während umgekehrt derjenige, dem die DDR egal ist, schon ihre beiläufige Erwähnung als „gerade richtig“ empfindet.

Wissen über die DDR

Die Fragen nach dem „Wissen über die DDR“ zielen nicht nur auf die Überprüfung des Kenntnisstandes der Schüler, sondern sollen auch ihre subjektiven Einschätzungen mit abbilden. Dabei können die Kriterien, die bestimmten Antworten zugrunde liegen, nur schwer überprüft werden. Allerdings stellte sich in den später geführten Gesprächen heraus, dass viele Schüler die Einordnung ihrer Kenntnisse über die DDR an dem Wissen über Deutschland insgesamt bzw. über die Geschichte der alten Bundesrepublik messen. Der Fragebogen behandelt freilich ein Wissen über die alte Bundesrepublik nicht gesondert, sondern nur indirekt in den Teilen B und D des Fragebogens.

Tabelle 9: Wissen über die DDR in Berlin*

	viel	wenig	gar nichts
insgesamt	16,5	79,6	3,9
<i>männlich</i>	20,5	75,9	3,6
<i>weiblich</i>	12,8	83,1	4,1
West	15,6	78,6	5,8
<i>männlich</i>	21,1	74,5	4,4
<i>weiblich</i>	9,9	82,9	7,2
Ost	17,9	80,7	1,4
<i>männlich</i>	22,1	76,3	1,6
<i>weiblich</i>	14,4	84,3	1,3
Deutsche	16,4	79,8	3,7
	20,9	75,9	3,2
	12,4	83,5	4,2
Ausländer	20,4	73,8	5,8
<i>männlich</i>	17,5	73,7	8,8
<i>weiblich</i>	23,9	73,9	2,2
Deutschstämmige	13,5	81,1	5,4
<i>männlich</i>	15,6	78,1	6,3
<i>weiblich</i>	11,9	83,3	4,8
unter 16 Jahre	13,4	82,4	4,2
16 Jahre	16,7	78,9	4,4
17 Jahre und älter	18,7	78,4	2,9
Schulart			
Gymnasium	18,1	79,2	2,7
Gesamtschule	13,4	80,9	5,6

* Antworten auf die Aussage "Über die DDR weiß ich..." in Prozent.

Über 80 % aller Schüler geben an, über die DDR wenig oder sogar überhaupt nichts zu wissen. Zwischen den einzelnen Schülergruppen gibt es lediglich geringfügige Unterschiede. Allerdings sagen nur 1,4 % der Schüler aus dem Ostteil der Stadt, sie hätten kein Wissen über die DDR, während die West-Schüler dies mit bis zu 6 % angeben. Über ein großes Wissen verfügt nach eigenen Angaben ein Fünftel der ausländischen Schüler – weitaus mehr Mädchen als Jungen – sowie mit knapp 18 % etwas mehr Schüler aus dem Ost- als aus dem Westteil. Insgesamt geben mehr Mädchen als Jungen, mehr jüngere als ältere Schüler und mehr Gesamtschüler als Gymnasiasten an, wenig zu wissen. Der vergleichsweise hohe Anteil ausländischer, vor allem weiblicher Schüler, der ankreuzt, viele Kenntnisse über die DDR zu haben, dürfte eher einem begrenzten Interesse als einem wirklich fundierten Wissen geschuldet sein. Als Ergebnis bleibt, dass eine deutliche Dreiviertelmehrheit in allen Gruppen die Meinung teilt, sie wüssten wenig über die DDR.

Mehr erfahren über die DDR

Aus der Selbsteinschätzung, wenig oder nichts über die DDR zu wissen, resultiert bei einer absoluten Mehrheit der Schüler der Wunsch nach mehr Informationen, allerdings schließt sich gut jeder Sechste nicht dieser Forderung an und knapp jeder Vierte hat keine Meinung hierzu. Neben denjenigen, die nach eigenem Ermessen „viel“

über die DDR wissen, dürften sich in den beiden letztgenannten Gruppen auch diejenigen finden lassen, die ein generelles Desinteresse an der DDR haben.

Tabelle 10: Mehr über Leben in der DDR erfahren in Berlin*

	ja	nein	weiß nicht
insgesamt	59,2	16,3	24,4
<i>männlich</i>	51,8	24,9	23,3
<i>weiblich</i>	66,4	8,2	25,4
West	54,3	19,0	26,7
<i>männlich</i>	47,0	29,4	23,6
<i>weiblich</i>	61,6	8,7	29,7
Ost	66,4	12,4	21,2
<i>männlich</i>	61,3	19,1	19,6
<i>weiblich</i>	70,6	6,9	22,5
Deutsche	60,0	16,0	24,0
<i>männlich</i>	53,1	25,0	22,0
<i>weiblich</i>	66,2	7,9	25,8
Ausländer	50,5	19,8	29,7
<i>männlich</i>	34,0	24,5	41,5
<i>weiblich</i>	68,8	14,6	16,7
Deutschstämmige	56,3	15,5	28,2
<i>männlich</i>	43,8	25,0	31,3
<i>weiblich</i>	66,7	7,7	25,6
unter 16 Jahre	63,2	13,2	23,6
16 Jahre	59,9	16,9	23,3
17 Jahre und älter	55,8	17,8	26,4
Schulart			
Gymnasium	61,5	15,4	23,1
Gesamtschule	56,6	17,8	25,7

* Antworten auf die Aussage "Ich würde gerne mehr über das Leben der Menschen in der DDR erfahren..." in Prozent.

Knapp 60 % der Schüler möchte gerne mehr über das Leben in der DDR erfahren, deutlich mehr Schüler im Ost- als im Westteil der Stadt und mehr deutschstämmige als ausländische Schüler. Ein knappes Fünftel der ausländischen und der Schüler aus dem Westteil ist an der Thematik nicht interessiert. Etwa jeder Vierte demonstriert sein Desinteresse durch das Ankreuzen von „weiß nicht“. Mädchen bekunden ebenso wie jüngere Schüler und Gymnasiasten überdurchschnittlich häufig Interesse. Unter den zahlreichen männlichen Schülern, die das Statement verneinen, finden sich – wie wir einigen Gesprächen entnehmen konnten – viele, die meinen, hinreichend über die DDR informiert zu sein. Allerdings gibt es gerade unter deutschen und ausländischen Jungen aus West-Berlin sehr viele, die generell mit der DDR nichts zu tun haben wollen, und deshalb auch kein Interesse an weiteren Informationen äußern. Gleichwohl: Außer bei den ausländischen Jungen sehen wir in allen

Gruppen eine große relative oder sogar absolute Mehrheit, die ihren Wissenshorizont erweitern will.

Interesse an der DDR

Bei der Erläuterung des Fragebogens wurde den Schülern der Unterschied zwischen dem Bedürfnis, mehr über das Leben in der DDR wissen zu wollen, und einem generellen Interesse an der DDR – ihrer Geschichte und ihren Strukturen – erläutert. Geht es beim vorangegangenen Statement vor allem um das Alltagsleben und die Schicksale von Menschen, zielt dieses Item auf die DDR als Staat und Gesellschaft. Sicherlich spielt bei der Beantwortung des Statements seitens einiger Schüler – zumindest unterschwellig – die Überlegung mit, ob die DDR als Teil der eigenen Geschichte bzw. der Geschichte des jetzt vereinten Deutschlands gesehen wird. Dieser Auffassung widersprechen – wie uns einige mitteilten – insbesondere Schülerinnen aus West-Berlin und ausländische Jungen.

Der bei einer Mehrheit ausgeprägte Wunsch, mehr Wissen über das Leben in der DDR erfahren zu wollen, korrespondiert mit einem generellen Interesse an der DDR.

Tabelle 11: Interesse an der DDR in Berlin*

	ja	nein	weiß nicht
insgesamt	59,4	16,5	24,1
<i>männlich</i>	55,2	24,3	20,6
<i>weiblich</i>	63,6	9,1	27,4
West	52,0	20,2	27,8
<i>männlich</i>	49,1	29,5	21,4
<i>weiblich</i>	55,0	10,8	34,2
Ost	69,9	10,9	19,3
<i>männlich</i>	66,6	16,3	17,2
<i>weiblich</i>	72,6	6,4	21,0
Deutsche	60,2	16,0	23,9
<i>männlich</i>	56,6	23,8	19,6
<i>weiblich</i>	63,4	8,8	27,8
Ausländer	51,4	21,0	27,6
<i>männlich</i>	38,2	27,3	34,5
<i>weiblich</i>	66,0	14,0	20,0
Deutschstämmige	55,9	20,6	23,5
<i>männlich</i>	45,2	32,3	22,6
<i>weiblich</i>	64,9	10,8	24,3
unter 16 Jahre	60,4	13,5	26,2
16 Jahre	59,1	16,7	24,2
17 Jahre und älter	59,2	18,4	22,3
Schulart			
Gymnasium	62,6	14,8	22,6
Gesamtschule	54,9	18,7	26,4

* Antworten auf die Frage "Die DDR interessiert mich..." in Prozent.

Auch wenn eine breite Mehrheit von fast 60 % ihr generelles Interesse an der DDR bekundet, gibt es hervorstechende Unterschiede im West-Ost-Vergleich: Knapp 18 Prozentpunkte mehr Schüler aus dem Ost- als aus dem Westteil der Stadt sind am Thema DDR interessiert. Mädchen sind in allen Gruppen weitaus interessierter, während insbesondere Jungen aus dem Westteil zu knapp 30 % sowie männliche Ausländer und Deutschstämmige dezidiert ein Interesse verneinen oder meinungslos sind. Wie bei dem vorangegangenen Statement äußern Gymnasiasten ein stärkeres Bedürfnis, sich mit der DDR auseinanderzusetzen, als Gesamtschüler, von denen knapp jeder Zweite desinteressiert ist.

Gespräche in der Familie über die DDR

Wie zu erwarten war, spielt das Thema „DDR“ anders als in Bayern und Nordrhein-Westfalen in Berliner Familien eine wichtige Rolle mit allerdings einer jeweils anderen Gewichtung im West- bzw. Ostteil der Stadt. Jenseits der Kategorie, es werde „überhaupt nicht“ über die DDR gesprochen, lassen die anderen drei Antwortmöglichkeiten offen, welche Quantität und Qualität die Gespräche haben. Vor allem bei der guten Hälfte, die „gerade richtig“ angekreuzt haben, finden sich wahrscheinlich Befragte, die ausbleibende oder periphere Gespräche über die DDR für angemessen halten, aber auch Schüler, die, vermittelt über Ost-West-Lebensschicksale in der Familie, ausführlicher darüber sprechen.

Tabelle 12: Gespräche in der Familie über die DDR in Berlin*

	zu viel	zu wenig	gerade richtig	überhaupt nicht
insgesamt	3,7	19,1	51,0	26,2
<i>männlich</i>	4,1	16,6	50,3	29,0
<i>weiblich</i>	3,3	21,4	51,8	23,5
West	2,2	18,3	43,1	36,4
<i>männlich</i>	3,0	15,2	43,6	38,2
<i>weiblich</i>	1,4	21,4	42,7	34,5
Ost	5,7	20,1	64,0	10,1
<i>männlich</i>	6,0	17,9	65,2	10,9
<i>weiblich</i>	5,5	22,0	63,1	9,5
Deutsche	3,9	19,2	53,3	23,6
<i>männlich</i>	4,3	16,8	52,9	26,0
<i>weiblich</i>	3,5	21,4	53,7	21,4
Ausländer	1,0	18,8	28,7	51,5
<i>männlich</i>	1,9	17,0	24,5	56,6
<i>weiblich</i>	0,0	20,8	33,3	45,8
Deutschstämmige	0,0	16,4	16,4	67,2
<i>männlich</i>	0,0	10,0	10,0	80,0
<i>weiblich</i>	0,0	21,6	21,6	56,8
unter 16 Jahre	3,5	22,3	49,0	25,2
16 Jahre	3,6	17,8	53,3	25,4
17 Jahre und älter	3,9	18,8	49,3	27,9
Schulart				
Gymnasium	3,9	19,8	55,9	20,5
Gesamtschule	4,2	18,0	47,8	30,0

* Antworten auf die Frage: "In meiner Familie wird über die DDR gesprochen..." in Prozent.

Jeder zweite Schüler ist mit dem Umfang der familiären Gespräche über die DDR zufrieden, ein knappes Fünftel findet, dass zu wenig gesprochen wird. Bei einem guten Viertel der Familien ist die DDR kein Gesprächsthema, in den ausländischen und den deutschstämmigen Familien sogar zu 50 % bis knapp 70 %. Aber auch in weit mehr als einem Drittel der Familien im Westteil der Stadt wird nicht über die DDR

gesprächen, im Ostteil sind dies nur 10 %. Dort ist mit 64 % die DDR in gut 20 Prozentpunkten mehr Familien angemessenes Gesprächsthema als im Westteil. Mehr ältere als jüngere Schüler sprechen zuhause überhaupt nicht über die DDR, was auch daran liegen mag, dass mit steigendem Alter in der Regel der Umfang familiärer Gespräche zurückgeht. Aber auch knapp 10 Prozentpunkte mehr Gesamtschüler als Gymnasiasten erinnern sich nicht an Familiengespräche über die DDR, während knapp 56 % von letzteren sich mit dem Umfang der Gespräche zufrieden zeigen. Überdross an Gesprächen über die DDR äußern nur sehr wenige Schüler, die vor allem Ost-Berliner Herkunft sind. In dieser kleinen Gruppe vereinen sich – wie Gespräche verdeutlicht haben – Schüler, deren Eltern die DDR zu positiv sehen, und diejenigen, in deren Umfeld ältere Personen leben, die vor 1989 höhere Positionen in der SED, dem MfS oder staatlichen und gesellschaftlichen Institutionen und Organisationen einnahmen. Schüler, die aus DDR-kritischen Ost-Berliner Familien stammen, gehören – soweit wir das überblicken können – nicht zu dieser Gruppe, im Gegenteil: Sie sind zufrieden über Ausmaß und Richtung der familiären Gespräche über den SED-Staat.

Gespräche mit Freunden/innen

Im Freundeskreis spielt das Thema DDR keine besonders große Rolle. Aber immerhin gibt eine relative Mehrheit von knapp 44 % der Berliner Jugendlichen an, mit Freunden – zumindest gelegentlich – über die DDR zu sprechen.

Tabelle 13: Gespräche mit Freunden/innen über die DDR in Berlin*

	viel	wenig	gar nicht
insgesamt	4,7	38,7	56,5
<i>männlich</i>	6,1	40,3	53,6
<i>weiblich</i>	3,4	37,3	59,3
West	4,8	34,4	60,8
<i>männlich</i>	6,9	37,0	56,2
<i>weiblich</i>	2,7	31,8	65,5
Ost	5,7	46,5	47,8
<i>männlich</i>	6,7	47,2	46,1
<i>weiblich</i>	4,8	46,0	49,2
Deutsche	5,0	39,9	55,1
<i>männlich</i>	6,5	41,2	52,3
<i>weiblich</i>	3,6	38,7	57,7
Ausländer	1,9	27,4	70,8
<i>männlich</i>	1,7	31,0	67,2
<i>weiblich</i>	2,1	22,9	75,0
Deutschstämmige	1,4	22,5	76,1
<i>männlich</i>	3,3	30,0	66,7
<i>weiblich</i>	0,0	17,1	82,9
unter 16 Jahre	4,3	33,2	62,5
16 Jahre	4,6	38,7	56,7
17 Jahre und älter	5,3	42,8	51,9
Schulart			
Gymnasium	6,0	43,4	50,6
Gesamtschule	3,1	33,3	63,5

* Antworten auf die Frage: "Ich rede mit Freunden/innen über die DDR..." in Prozent.

Über 60 % der Schüler aus West-Berlin sprechen nicht mit Freunden über die DDR; im Ostteil dagegen geben dies nur knapp 48 % an, d.h. eine absolute Mehrheit unterhält sich mit Freunden/Freundinnen über die DDR, vor allem – wie uns erzählt wurde – über das Alltagsleben und die soziale Situation, wobei das Recht auf Arbeit eine besondere Rolle einnimmt. Mit steigendem Alter nehmen zudem die Gespräche über die DDR zu.

Unter denen, die sich nicht an Gespräche über die DDR erinnern, befinden sich überdurchschnittlich viele Schülerinnen – häufiger im West- als im Ostteil – und vor allem ausländische und deutschstämmige Mädchen. Ob sich hierin ein genereller Trend des Verschwindens der DDR aus dem kollektiven Gedächtnis andeutet oder nur Ausdruck alterstypischer Themen ist, kann schwer abgeschätzt werden.

Kenntnis von Filmen

Sehr viele Schüler (knapp 86 %) kennen Filme über die DDR, im Ostteil der Stadt mehr als im Westteil, Mädchen etwas mehr als Jungen. Spielfilme sind bekannter als Dokumentarfilme, besonders bei den Mädchen und den jüngeren Schülern. Gymnasiasten kennen mehr Spiel-, aber auch mehr Dokumentarfilme als Gesamtschüler. Erstaunlicherweise erinnern sich mehr ausländische und deutschstämmige als deutsche Schüler an Dokumentarfilme über die DDR, wobei viele von ihnen – wie wir in Gesprächen erfahren haben – auch kurze Ausschnitte in der Tagesschau, so zum Beispiel zum 17. Juni 1953 und zum Mauerbau hinzu zählen. Dagegen haben deutlich weniger von ihnen Spielfilme, die sich mit der DDR beschäftigen oder in der DDR spielen, gesehen.

Tabelle 14: Kenntnis von Filmen über die DDR in Berlin*

	ja	darunter		nein
		Dokumentarfilme	Spielfilme	
insgesamt	85,8	68,8	74,3	14,2
<i>männlich</i>	85,1	72,9	72,5	14,9
<i>weiblich</i>	86,5	65,0	76,0	13,5
West	84,4	66,1	72,5	15,6
<i>männlich</i>	85,3	71,4	70,9	14,7
<i>weiblich</i>	83,4	60,5	74,2	16,6
Ost	89,9	70,5	79,3	10,1
<i>männlich</i>	88,3	74,6	76,9	11,7
<i>weiblich</i>	91,3	67,3	81,3	8,7
Deutsche	86,6	68,3	75,9	13,4
<i>männlich</i>	86,1	72,9	73,5	13,9
<i>weiblich</i>	87,1	64,1	78,1	12,9
Ausländer	76,7	75,6	51,2	23,3
<i>männlich</i>	75,4	68,9	60,0	24,6
<i>weiblich</i>	78,3	83,8	40,5	21,7
Deutschstämmige	76,7	76,8	53,6	23,3
<i>männlich</i>	71,9	81,8	54,5	28,1
<i>weiblich</i>	80,5	73,5	52,9	19,5
unter 16 Jahre	83,9	63,3	75,3	16,1
16 Jahre	86,3	69,0	74,8	13,7
17 Jahre und älter	86,7	72,5	72,4	13,3
Schulart				
Gymnasium	87,9	69,6	77,8	12,1
Gesamtschule	84,2	65,9	71,9	15,8

* Antworten auf die Frage: Ich kenne Filme über die DDR - wenn ja, welche... in Prozent (Mehrfachantworten möglich).

Der hohe Anteil derjenigen, die Filme über die DDR kennen, deutet darauf hin, dass die Schüler vermutlich – mehr unbewusst als bewusst – vage Informationen über die

DDR aus diesen Filmen haben. Bei unseren Gesprächen mit den Schülern spielten Filme allerdings keine besondere Rolle. So wurde zum Beispiel der Film „Sonnallee“ nicht als besonderer Spielfilm über die DDR, sondern als ein lustiger Film gekennzeichnet. Angesprochen auf Dokumentarfilme erwähnten die Schüler vor allem solche über den Bau und den Fall der Mauer.

Gespräche über das geteilte Deutschland

Über die Teilung Deutschlands und damit über die geteilte Stadt Berlin wird in den Familien der Schüler offensichtlich in ähnlichem Umfang wie über die DDR gesprochen.

Tabelle 15: Gespräche in der Familie über geteiltes Deutschland in Berlin*

	zu viel	zu wenig	gerade richtig	überhaupt nicht
insgesamt	3,4	20,5	51,7	24,3
<i>männlich</i>	3,2	17,9	52,2	26,6
<i>weiblich</i>	3,5	23,1	51,3	22,0
West	2,2	19,9	53,9	24,0
<i>männlich</i>	2,6	15,2	55,7	26,5
<i>weiblich</i>	1,7	24,7	52,1	21,5
Ost	5,2	19,9	54,5	20,5
<i>männlich</i>	5,0	18,1	55,0	21,9
<i>weiblich</i>	5,3	21,3	54,1	19,3
Deutsche	3,6	19,8	53,8	22,7
_____	3,5	16,8	54,6	25,1
_____	3,7	22,6	53,2	20,5
Ausländer	1,0	35,2	30,5	33,3
<i>männlich</i>	0,0	36,2	27,6	36,2
<i>weiblich</i>	2,1	34,0	34,0	29,8
Deutschstämmige	0,0	23,3	20,5	56,2
<i>männlich</i>	0,0	21,9	21,9	56,3
<i>weiblich</i>	0,0	24,4	19,5	56,1
unter 16 Jahre	3,5	22,1	51,7	22,7
16 Jahre	3,3	19,9	53,0	23,8
17 Jahre und älter	3,5	20,3	50,2	26,0
Schulart				
Gymnasium	3,6	19,8	57,8	18,8
Gesamtschule	3,8	19,6	46,2	30,4

* Antworten auf die Frage: "In meiner Familie wird über das geteilte Deutschland gesprochen..." in Prozent.

Gut die Hälfte der Schüler ist mit dem Umfang der Gespräche zufrieden und nur ein gutes Fünftel findet, dass zu wenig gesprochen wird. Bei einem knappen Viertel der Familien ist die Teilung kein Gesprächsthema, im Ostteil nur bei einem guten Fünftel.

Mädchen scheinen mehr Gespräche über die Teilung zu führen als Jungen. Vor allem in deutschstämmigen Familien spielt das Thema überhaupt keine Rolle. Darüber hinaus gibt knapp jeder vierte deutschstämmige Schüler an, es werde zu wenig hierüber gesprochen. Auch in ausländischen Familien kommt die deutsche Teilung in jeweils etwa jedem dritten Haushalt überhaupt nicht oder zu wenig vor. Wiederum führen mehr jüngere als ältere Schüler – vermutlich altersbedingt wie beim Thema DDR – Familiengespräche über das geteilte Deutschland. Ebenso erinnern sich gut 11 Prozentpunkte mehr Gesamtschüler als Gymnasiasten nicht an derartige Familiengespräche. Gymnasiasten bewerten mit knapp 58 % diese Gespräche am häufigsten als „gerade richtig“.

Mobilität

Jeder zehnte West-Berliner Schüler gibt an, noch nie im Ostteil der Stadt gewesen zu sein, und nur gut jeder fünfte hält sich dort häufig auf. Ost-Berliner Schüler waren etwas häufiger in West-Berlin und nur sehr wenige noch nie dort. In beiden Teilen der Stadt sind Mädchen mobiler als Jungen.

Eine breite Mehrheit von etwa zwei Dritteln ist nur „selten“ im anderen Stadtteil. Vermutlich ist dies aber weniger einer Aufteilung in Ost und West geschuldet als der Tatsache, dass Berlin sehr groß ist und die meisten Schüler sich eher in ihrem Bezirk aufhalten, wenn sie nicht abends beispielsweise Diskotheken oder Kinos besuchen oder aus speziellen Anlässen in andere Bezirke fahren. Wie wir einigen Gesprächen entnehmen, wissen viele Schüler auch nicht Bescheid über den genauen Grenzverlauf vor der Wiedervereinigung und können daher die Stadtteile nicht zuordnen.

Tabelle 16: Bin als West-Berliner in Ost-Berlin*

	häufig	selten	nie
insgesamt	22,6	67,2	10,2
<i>männlich</i>	21,1	66,7	12,2
<i>weiblich</i>	24,1	67,7	8,2

* Antworten auf die Frage "Ich war bereits in Ost-Berlin..." in Prozent.

Tabelle 17: Bin als Ost-Berliner in West-Berlin*

	häufig	selten	nie
insgesamt	31,5	65,6	2,9
<i>männlich</i>	28,9	67,4	3,7
<i>weiblich</i>	33,6	64,1	2,2

* Antworten auf die Frage "Ich war bereits in West-Berlin..." in Prozent.

Freundeskreis

Die Frage nach dem Freundeskreis wurde von den Schülern mehr oder weniger weit aufgefasst, d.h. einige zählten nur enge Freunde hierzu, andere auch Bekannte, die sie nur selten treffen.

Tabelle 18: Freundeskreis in Berlin*

	West-Berliner	Ost-Berliner	Ausländer	ich weiß oft nicht, ob sie Wessi oder Ossi sind
insgesamt	67,0	61,3	57,8	22,6
<i>männlich</i>	71,2	60,8	60,5	21,6
<i>weiblich</i>	63,2	62,1	55,0	23,6
West	84,8	43,9	69,2	20,3
<i>männlich</i>	90,6	44,7	70,2	17,7
<i>weiblich</i>	79,0	43,0	68,2	22,9
Ost	49,3	82,6	42,0	24,4
<i>männlich</i>	50,6	82,6	45,4	25,7
<i>weiblich</i>	48,3	82,5	39,3	23,3
Deutsche	67,9	62,8	56,0	22,4
<i>männlich</i>	72,3	62,3	58,7	21,6
<i>weiblich</i>	63,9	63,2	53,5	23,2
Ausländer	55,0	32,1	78,9	26,6
<i>männlich</i>	59,3	30,5	81,4	23,7
<i>weiblich</i>	50,0	34,0	76,0	30,0
Deutschstämmige	58,9	67,1	72,6	20,5
<i>männlich</i>	56,3	68,8	78,1	15,6
<i>weiblich</i>	61,0	65,9	68,3	24,4
unter 16 Jahre	66,0	58,3	57,3	22,4
16 Jahre	65,7	64,0	55,8	22,5
17 Jahre und älter	69,8	60,3	60,3	22,9
Schulart				
Gymnasium	70,7	61,1	59,0	23,5
Gesamtschule	60,1	61,9	55,5	20,9

* Antworten auf die Frage: "Zu meinen Freunden/innen gehören..." in Prozent (Mehrfachnennungen möglich).

Knapp jeder vierte Schüler weiß nicht, ob seine Freunde „Wessi“ oder „Ossi“ sind, am wenigsten können dies die ausländischen Schülerinnen angeben. Mit Ausnahme der Mädchen aus dem Ostteil der Stadt wissen mehr Mädchen als Jungen nicht, wo ihre Freunde herkommen. Der Anteil der Ost-Berliner Freunde bei den West-Berliner Schülern ist geringer als der Anteil der Freunde aus dem Westen bei Ost-Berliner Schülern. Knapp jeder zweite von ihnen nennt einen Schüler aus dem Westen sei-

nen „Freund“ bzw. seine „Freundin“. Ost-Berliner Gymnasiasten haben mehr Freunde unter West-Berlinern, während es bei Gesamtschülern keine Unterschiede gibt. Insgesamt scheinen jedoch keine Animositäten zwischen den Schülern zu bestehen, sondern der Freundeskreis ist abhängig von regionalen Bezügen. Nur zwischen ausländischen Schülern und Schülern aus dem Ostteil der Stadt gibt es vergleichsweise wenige freundschaftliche Bezüge. Die altersspezifischen Differenzen fallen gering aus.

Ob das Ergebnis, dass etwas weniger als die Hälfte der Schüler keinen Freund/in aus der jeweils anderen Stadthälfte hat, positiv oder negativ einzuschätzen ist, muss offen bleiben, da wir nicht wissen, wie hoch der Freundesanteil aus verschiedenen Bezirken des jeweiligen Stadtteils ist. Wahrscheinlich haben Zehlendorfer Schüler auch wenig Freunde aus Reinickendorf oder Wedding und entsprechend Schüler vom Prenzlauer Berg kaum Freunde unter den Altersgenossen aus Hellersdorf.

Befindlichkeit

Wie mehrere Allensbach-Umfragen nahe legen, haben sich im Laufe des Wiedervereinigungsprozesses wechselseitige Vorurteile eher verstärkt als reduziert. Wir wollten von den Schülern wissen, ob ihre Vorurteile so weit gehen, dass sie generell keinen Kontakt mit Menschen aus dem jeweils anderen Stadtteil bzw. aus den alten oder neuen Ländern wünschen.

Im Westteil Berlins geben 231 Schüler an, sie fühlten sich als „Wessi“ und wollten mit „Ossis“ nichts zu tun haben. Mehr als zwei Drittel von ihnen stammen aus West-Berlin, die anderen aus dem ehemaligen Bundesgebiet. In Ost-Berlin sind es dagegen nur 66 Schüler, die entsprechend denken und auf Kontakte mit „Wessis“ keinen Wert legen. Sie stammen nahezu alle aus Ost-Berlin, nur fünf aus anderen neuen Bundesländern.

Tabelle 19: Wechselseitige Ablehnungen in Berlin*

Fühle mich als Ostdeutsche/r und will mit den Westdeutschen nichts zu tun haben	
insgesamt Ost	5,7
<i>männlich</i>	9,6
<i>weiblich</i>	2,6
Fühle mich als Westdeutsche/r und will mit den Ostdeutschen nichts zu tun haben	
insgesamt West	19,3
<i>männlich</i>	29,7
<i>weiblich</i>	8,5

* Angaben in Prozent.

Von den befragten Schülern fühlt sich jeder fünfte als Westdeutscher und lehnt jeden Kontakt mit Ostdeutschen ab. Unter den Jungen ist es sogar knapp jeder Dritte. Westdeutsche Mädchen haben dagegen deutlich weniger Vorurteile, nicht einmal jede Zehnte schließt sich dieser Denkweise an. Unter den knapp 6 % Ostdeutschen, die Westdeutsche generell ablehnen, finden sich ebenfalls deutlich mehr Jungen als Mädchen. Warum gerade Jungen sich dieser Auffassung anschließen, konnte von uns nicht ermittelt werden. Unter unseren Gesprächspartnern befanden sich keine Schüler, die so dachten.

Vermutlich fühlt sich ein Teil der männlichen ausländischen (eingebürgerten) Schüler als Westdeutsche und lehnt Schüler aus dem Ostteil Berlins eher ab, denn wie Tabelle 12 (Freundeskreis) zeigt, haben ausländische Schüler nur zu einem knappen Drittel Ostberliner Freunde und entsprechend Ostberliner nur zu 42 % ausländische Freunde.

Zwischenfazit

Etwa die Hälfte der Berliner Schüler ordnet sich politisch der Mitte zu, gut 40 % fühlen sich dem linken, gut 8 % dem rechten Spektrum zugehörig. Ausländische Schüler verorten sich sowohl etwas mehr eindeutig „links“ als auch „rechts“. West-Berliner Jungen geben am häufigsten an, sie seien „eher rechts“ eingestellt. Im Westteil fühlen sich mehr Mädchen eher „links“ als im Ostteil, wo die Präferenzen der Mädchen in der Mitte liegen. Aber für Berlin gilt wie für Nordrhein-Westfalen, Bayern und Brandenburg, dass nicht alle Schüler zwischen „links“ und „rechts“ differenzieren konnten.

Die SPD wird als Partei von allen Schülern am stärksten bevorzugt, die Bündnis-Grünen bekämen gut 2 Prozentpunkte mehr, die Linkspartei 6 Prozentpunkte weniger als bei der Bundestagswahl 2005. Während im Westen die Bündnis-Grünen deutlich stärker als im Osten sind, gilt dies umgekehrt für die Linkspartei/PDS, deren Potenzial unter den befragten West-Berliner Schülern eher gering ausfällt. Auf Grundlage dieser Wahlabsichten würde im Westteil der Stadt eine rot-rote Koalition 42,6 % der Stimmen erhalten, im Ostteil aber 52,3 %; ein rot-grünes Regierungsbündnis könnte im Westteil über 58,5 % der Stimmen verfügen, im Ostteil nur über 46,6 %. Rechtsextreme spielen bei den Berliner Schülern eine untergeordnete Rolle, nur die NPD würde von einer Handvoll männlicher Schüler im West- und Ostteil gewählt werden. Dieses für die rechtsextremen Parteien magere Ergebnis dürfte aber auch Resultat der Überrepräsentanz von Gymnasiasten bei unserer Umfrage sein.

Nahezu die Hälfte der Berliner Schüler gibt an, die DDR sei im Schulunterricht zu wenig behandelt worden, fast 70 % sagen sogar, sie hätten zu wenig oder gar kein Wissen in der Schule über die DDR erworben. Mehr als 80 % aller Schüler bekennen, nichts oder wenig über die DDR zu wissen – ein beschämendes Fazit! Allerdings bekundet ein Großteil starkes Interesse an der DDR und möchte mehr über sie und das Leben dort erfahren – vor allem Ostberliner Schüler, Gymnasiasten, Mäd-

chen und jüngere Schüler. Eine breite Mehrheit von 80 % kennt Dokumentar- und/oder Spielfilme über die DDR und bezieht anscheinend – mehr oder weniger unbewusst – hieraus „Wissen“ über diesen deutschen Teilstaat.

Jeder zweite Schüler ist mit dem Umfang der familiären Gespräche über die DDR und das geteilte Deutschland zufrieden, wenngleich beide in Ost-Berliner Familien häufiger Gesprächsthema sind als im Westteil der Stadt. Im Freundeskreis Ost und West spielt das Thema DDR dagegen keine besonders große Rolle. Ost-Berliner Schüler halten sich häufiger im Westteil der Stadt auf als ihre West-Berliner Schulkollegen im Ostteil, wobei Mädchen weitaus mobiler als Jungen sind.

Erfreulicherweise bestehen kaum wechselseitige Animositäten zwischen den Schülern aus dem jeweils anderen Stadtteil. Da der Freundeskreis zudem generell regional bzw. bezirklich zusammengesetzt ist, hält sich der Anteil von Freunden aus Ost und West im üblichen Rahmen. Im Westteil liegt allerdings der Anteil der – vorwiegend männlichen – Schüler, die mit ihren Schülerkollegen im Ostteil nichts zu tun haben wollen, deutlich höher als umgekehrt in Ostberlin. Immerhin knapp jeder Fünfte, unter den Jungen sogar knapp jeder Dritte, lehnt generell Kontakt mit Ostdeutschen ab.